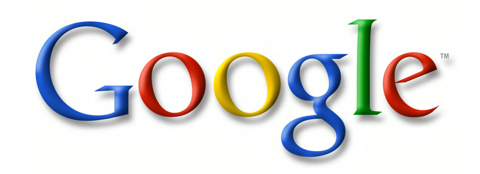
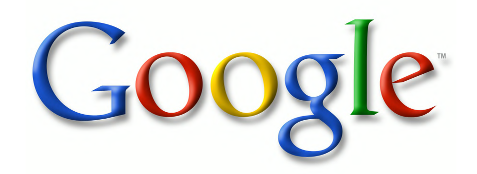
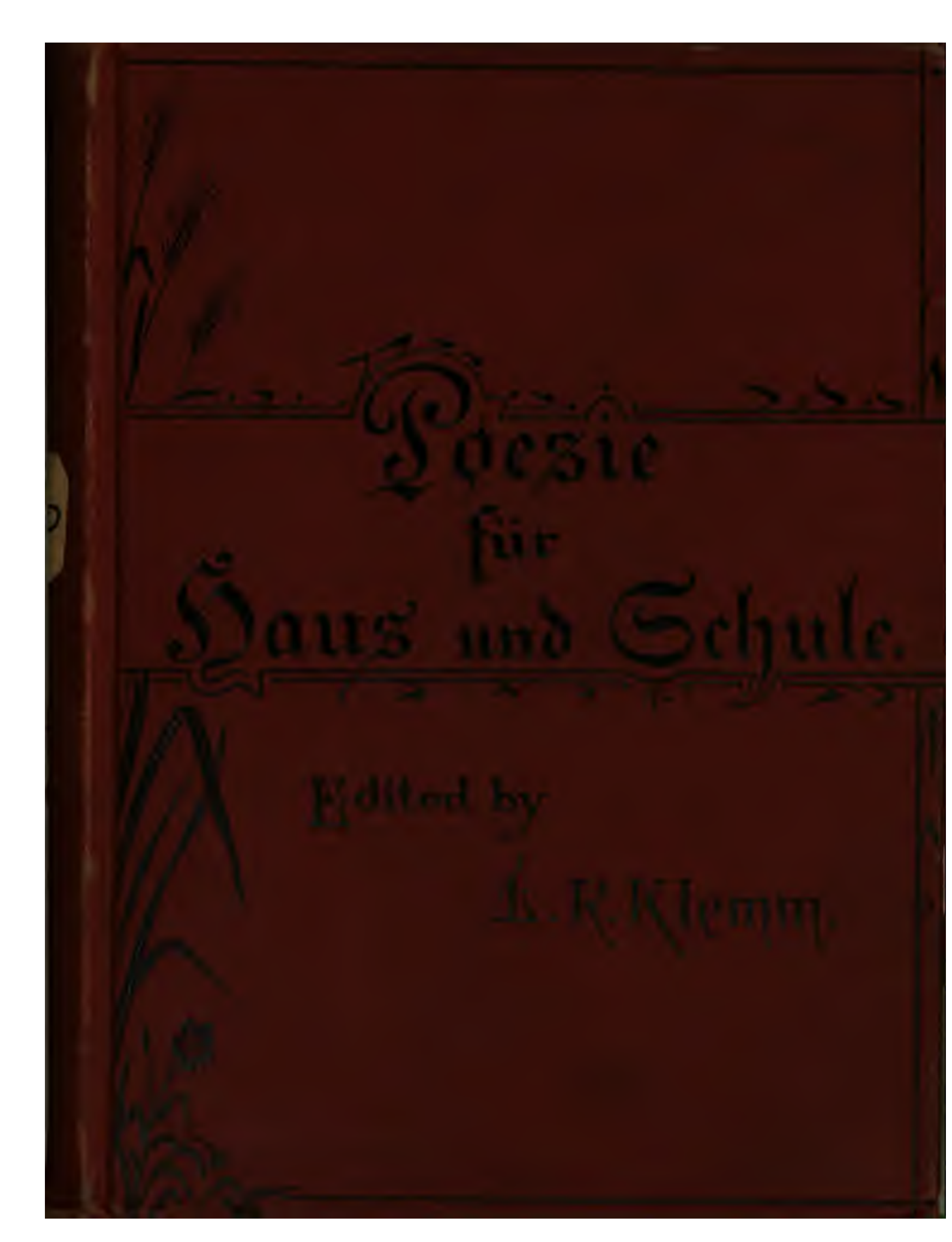
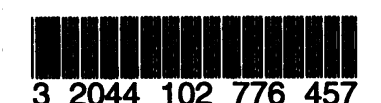


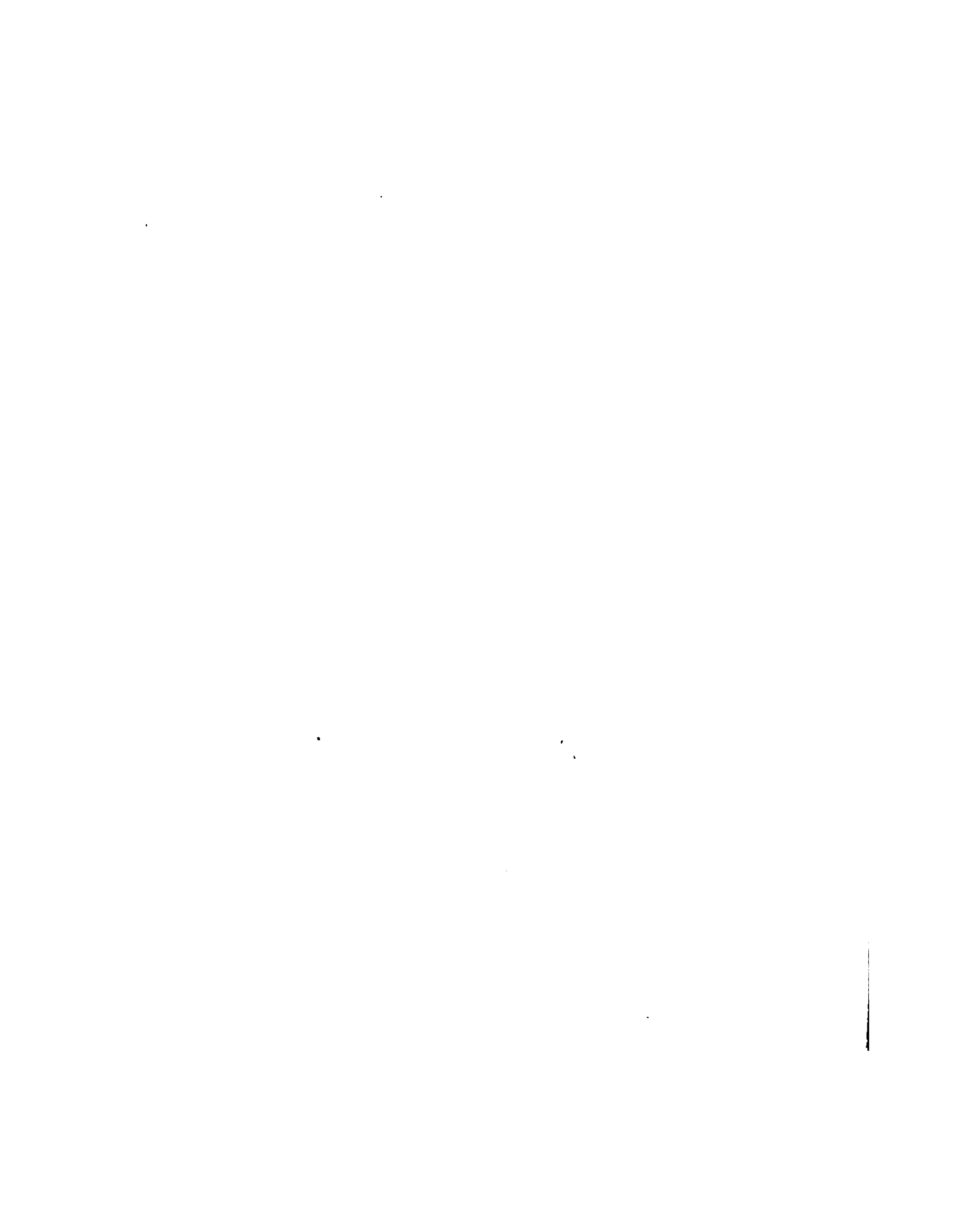


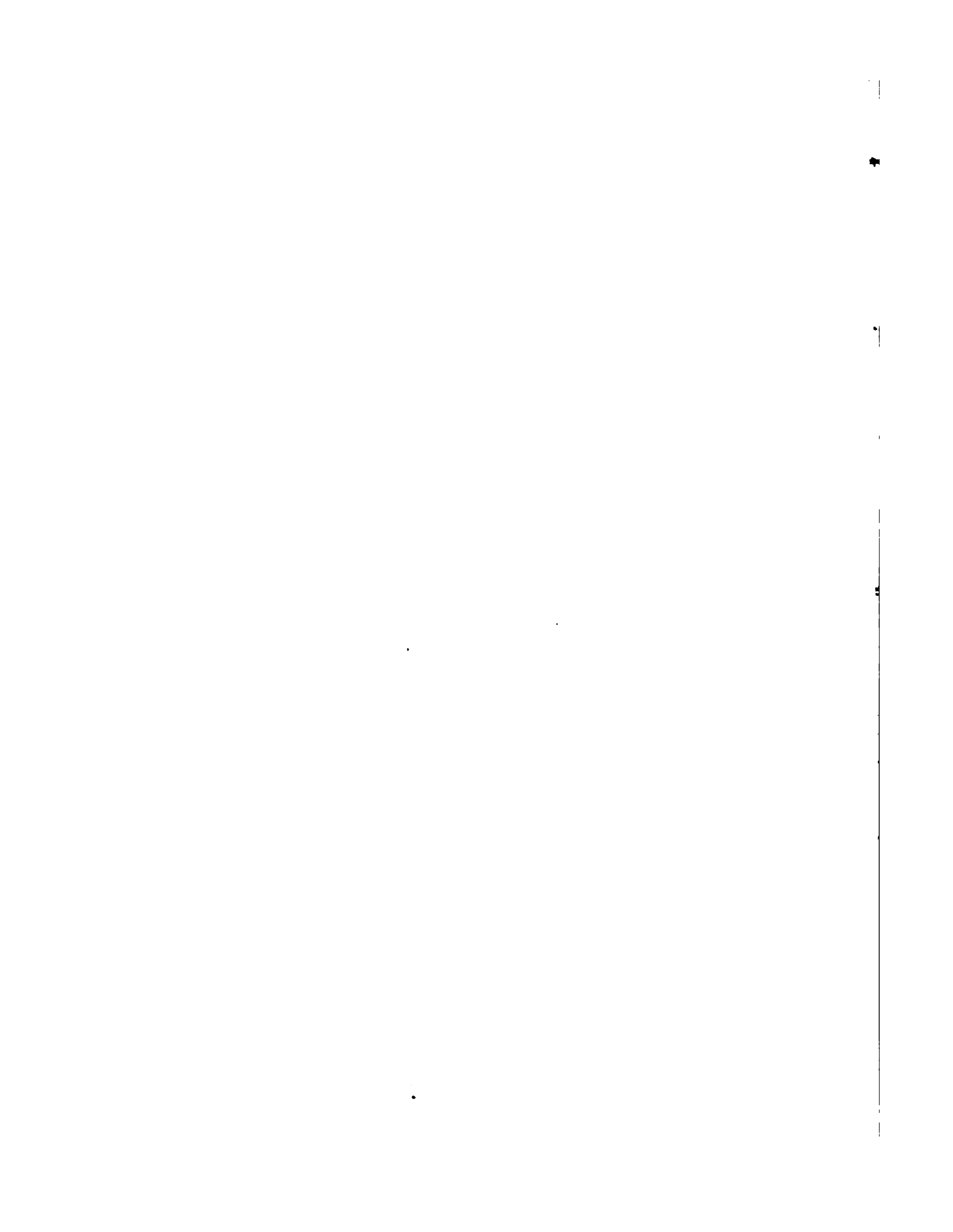

Poesie
für
Haus und Schule.
Edited by
L. R. Klemm.


HARVARDIANA
ACADEMIA · IN · NOV · ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

A. Hellrigl
Cambridge







Poesie

für

Haus und Schule.

A COLLECTION OF GERMAN POEMS FOR USE IN SCHOOLS AND FAMILIES.

SELECTED AND ARRANGED BY

L. R. KLEMM,

AUTHOR OF "LESE- UND SPRACHBÜCHER IN 8 KREISEN."

"Man soll alle Tage wenigstens ein gutes Gedicht lesen."—Goethe.

NEW YORK:

G. P. PUTNAM'S SONS,

182 FIFTH AVENUE.

1879.

Vorwort.

Statt eines Vorworts aus eigner Feder mögen folgende Gedanken hier Platz finden. Dieselben sind einem Aufsatze in den „Erziehungs-Blättern" (Nr. 3, Jahrgang 8) entnommen:

— — Auswendig gelernte, mustergiltige Gedichte und gute Sprüche sind dem Kinde leuchtende Sterne, die später seinen sorgenvollen Gang durch's Leben erhellen, sind ihm gute Genien, die es vor dem Versinken in die Trivialitäten des Lebens bewahren. Sie bieten ihm Trost, Stärkung und Belehrung in allen Lebenslagen und ermuthigen es zu einem tieferen Eindringen in die köstlichen Schätze unserer deutschen Literatur. Das Wort Göthe's, „man soll alle Tage wenigstens ein gutes Gedicht lesen," sollte wohl beherzigt werden. Die in den Dichtungen enthaltenen herrlichen Lehren und Wahrheiten werden dann immer wieder von neuem ihren Einfluß ausüben, und an ihnen wird das Kind wie der Erwachsene wie an eigenen schönen Gedanken sich erbauen. „Was die Seele im Tiefsten speist und tränkt, was man vielleicht die Muttermilch des Geistes nennen dürfte, das sind tiefe, anhängliche Jugenderinnerungen; wer diese nicht besitzt, dem ist die Quelle der Gemüthsinnigkeit abgesperrt." (Auerbach.) Von den Jugenderinnerungen, welche die Tiefe der Seele beleben

und dort wirken, sagt Diesterweg: „Die tiefe, unvertilgbare Wirkung der Eindrücke in der Jugendzeit kann man der allgemeinen Erfahrung entnehmen, daß, während dem hochbetagten Greise alle Erlebnisse seiner Mannesjahre entschwinden, jene lebendig bleiben. Der Greis geht im Traume noch in die Schule. Die Schulzeit ist ein Lichtbild.“ Bei allen thatkräftigen, geweckten Menschen sind es, außer den Erinnerungen an Schulereignisse und Erlebnisse, zumeist die an Lieder und Gedichte, welche ihr jugendliches Gemüth ergriffen und entzückten, die jubelnde Seele mit unzerreißbaren Banden fesselten und die hervorgezauberten Bilder und Stimmungen unvertilgbar in das kindliche Herz eingruben. Wenn dann einst in späten Jahren die wohlbekannten Liedertöne ihr Ohr treffen, oder ein Gedicht eine verwandte Saite des Herzens anschlägt, da, wie mit einem Zauberstabe berührt, verjüngt sich das alte Herz, und warm und sonnig quellen hervor aus der Tiefe der Erinnerung die seligen Zeiten der Kindheit. Aber „wer die Kindheit im Herzen wiederholt und bewahrt, der befestigt und orientirt sich in der Grundveste der Menschennatur, im idyllischen und himmlischen Zeitalter seines Lebens.“ (Goltz.)

Vorstehendes möge das Erscheinen dieser Sammlung erklären.

L. R. K.

28 Linden Str., Cleveland, O
November, 1878.

PREFACE.

INSTEAD of a preface from the pen of the compiler, the following thoughts may find a place here, which are adapted and translated from an essay in the "Erziehungs-Blätter" (No. 3, Volume 8):

— — Classical poems and wise sayings, when memorized, serve the child as bright stars, which afterward will illumine its care strewn course through life; they are the good genii, who will prevent it from sinking into the trivialities of life; they offer comfort, strength and instruction in all situations, give encouragement for a deeper search among the charming treasures of literature. Goethe's maxim: "One should read at least one good poem a day," ought not to be forgotten. Beautiful precepts and truths, expressed in good poetry, will ever exercise a beneficial influence, and young and old will enjoy them, as though they were their own thoughts. "That which gives nourishment to the soul in its inmost depths, the mother's milk, so to speak, of the soul, are those deep, ever vivid recollections of youth. He who is void of these is lacking the very fountain of true devotion." (Auerbach.) Diesterweg, the great German educational reformer, says of the recollections of youth which act upon and enliven the deepest strata of man's inner life: "The powerful and indelible effect of impres-

sions the mind gains while young, may be proven by this one general experience, that while in the memory of an old man all events of his manhood vanish, those of his childhood remain vivid and bright. A person of advanced age goes to school in his mid-day-dreams. His schooltime is a bright, sunny spot in his life." Nothing seems to take root so well in the memory of energetic persons, aside from impressions of school events and experiences, as poetry which seized upon and delighted the young soul, chained it with unbreakable fetters to its impressions, and fixed upon it indelibly images and tints which never fade. However much these may be covered by the experiences of later life, they are ever ready to be conjured up. When, in after-life, the well-known melodies of songs fall upon the ear, or now and then a familiar rhyme touches a sensitive chord of the heart, there! as if touched by the charming-rod, the old encrusted heart is rejuvenated, and warm and odorous gushes up from the lowest strata of the memory its blissful time of childhood. "He who often reviews and keeps fresh his childhood in heart, gives new strength to the very groundwork of human nature, namely, to the idyllic and divine era of his life." (Goltz.)

The foregoing may serve to explain the appearance of this collection.

L. R. K.

28 Linden St., Cleveland, O.
November, 1878.

CONTENTS.

Inhalts-Verzeichniß.

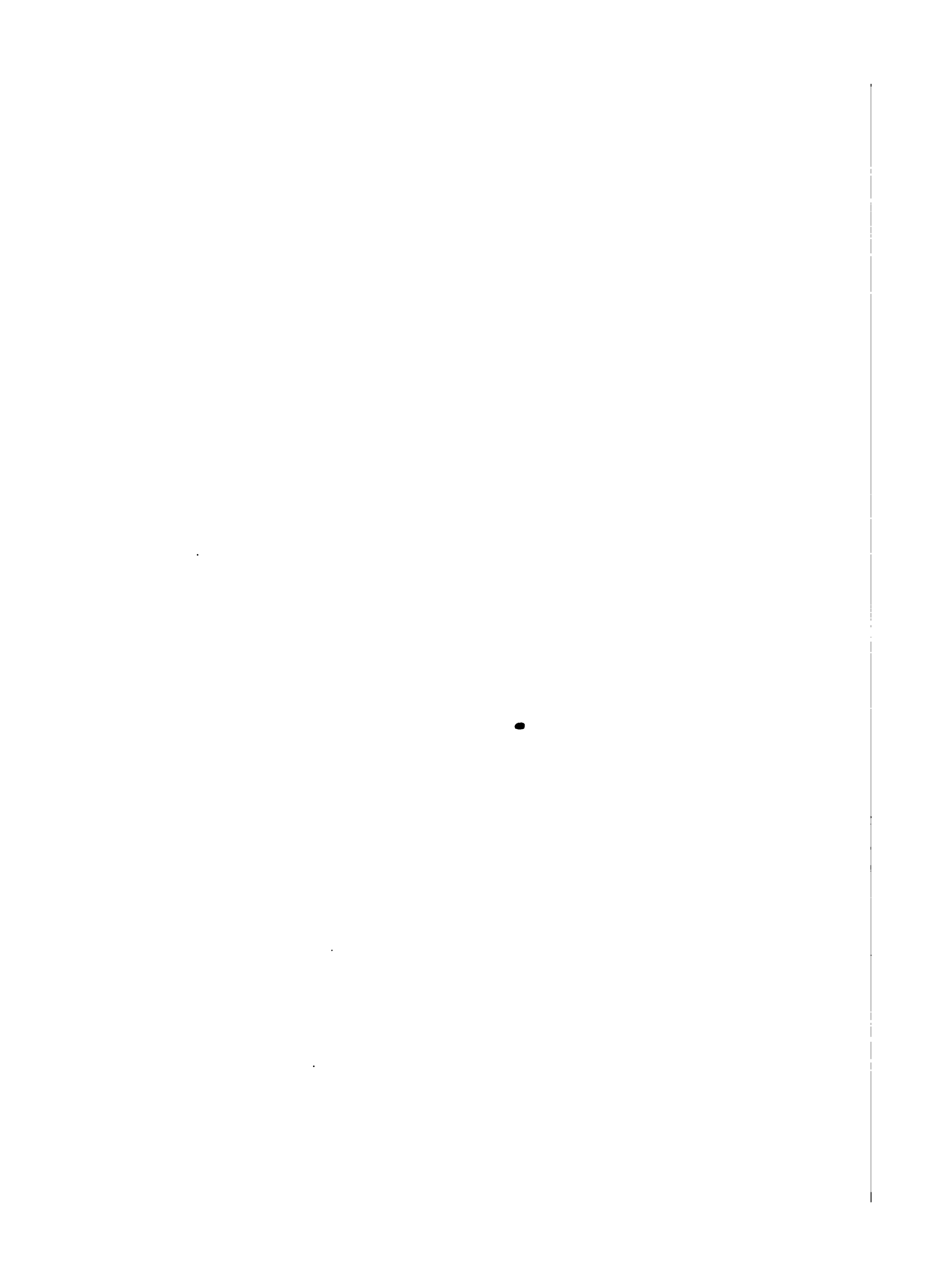
Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Erste Abtheilung.



Erste Abtheilung

für

Elementarklassen.

1. Des Wassers Rundreise.

„O, du lieblicher Geselle,"
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!"
Aber Jene sagt dawieder:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden;
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen."

Fröhlich.

2. Der kleine Gernegroß.

War einst ein kleiner Gernegroß,
Fünf Jahr alt und ein halbes bloß.
„Ei," spricht er, „ich bin nicht mehr klein;
Ich kann gar wohl ein Herr schon sein."

Er nimmt des Vaters Stock und Hut
Und läuft hinaus mit stolzem Muth,

Und merkt es nicht, der kleine Tropf,
Daß halb im Hute steckt der Kopf.

Und alle Leute bleiben stehn
Und lachend auf das Herrchen sehn:
„Ei, Hut, was hast du denn im Sinn?
Wo willst du mit dem Jungen hin?“

Krell.

3. Der Vogel.

„Knabe, ich bitt' dich, so gut ich kann:
O, rühre mein kleines Nest nicht an!
Sieh' nicht mit deinen Blicken hin,
Es liegen ja meine Kinder d'rin.

Die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,
Wenn du schaust mit den großen Augen hinein!“
Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern,
Doch stand er behutsam still von fern.

Da kam der arme Vogel zur Ruh,
Flog hin und deckte die Kleinen zu,
Und sah so freundlich den Knaben an:
„Hab' Dank, daß du ihnen kein Leid gethan!“

Hey.

4. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße
Mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen,
Nach den blanken Steinen sehn.

Hast du erst beschmutzt ein Fleckchen,
Lernst du waten sicherlich!

Hüte, Mensch, in deiner Seele
Vor dem ersten Flecken dich!

W. Müller.

5. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es pick, pick!
„Macht mir doch auf einen Augenblick!
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
Habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein,
Will auch immer recht artig sein.“

Sie ließen ihn ein in seiner Noth,
Er suchte sich manches Krümchen Brod,
Blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
Da saß er immer so traurig dort.
Sie machten ihm auf, husch war er fort.

Hey.

6. Katze und Schwalbe.

Kätzchen schlich auf einem Dach
Einer kleinen Schwalbe nach;
Vöglein schmeckt zum Frühstückschmaus
Besser als die graue Maus.

Doch als Kätzchen näher kam,
Schnell die Schwalbe Abschied nahm,
Schwang sich in der Lüfte Raum
Hoch hinauf, man sah sie kaum,

Und rief nun zum Dach hernieder:
„Kätzchen, morgen komm' ich wieder;

Schaff' bis dahin Flügel dir,
Daß du dann kannst folgen mir!"

Kätzchen denkt, könnt' ich nur fliegen,
Wollte, Schwälbchen, bald dich kriegen!
Ist dann in den Hof gegangen,
Um sich eine Maus zu fangen.

Reinick.

---

7. Vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
Noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
Und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen,
Das Eis, es muß doch tragen."
Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
Mit seinen Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
Und krach! schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krappelt
Als wie ein Krebs und zappelt
Mit Schrei'n.

„O helft, ich muß versinken
In lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
Im tiefen, tiefen See!
Wär' nicht ein Mann gekommen,
Der sich ein Herz genommen,
O weh!

Der packt es bei dem Schopfe
Und zieht es d'ran heraus,
Vom Fuße bis zum Kopfe
Wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
Zu Haus.

Güll.

8. Glückliches Alter.

„Großvater, sag', du bist schon so alt;
Doch munter noch ist dein Gesicht,
Hast in den Armen noch so viel Gewalt
Und klagst über Krankheit noch nicht,
Bist heit'rer als mancher junge Mann.
Wie geht das zu? Wie fingst du das an?" —

„Mein liebes Kind, das war nicht schwer,
Ich trieb in der Jugend mich nie wild umher;
Ich aß und trank auch nimmer zu viel,
War mäßig im Schlaf', bei Lust und Spiel.
Ich scheute mich nicht vor Regen und Wind;
Drum blieb ich gesund. — Mach's auch so, mein Kind!"

9. Der blinde Geiger.

Ein armer Geiger wandert durch's Land,
Des Hündleins Schnur in zitternder Hand.
Der Geiger ist alt und schwach und blind,
Es kennt den Armen ein jedes Kind.

Und wenn er vor den Thüren geigt,
Wird Alles traurig und horcht und schweigt.

Und wenn er von seinen Leiden singt,
Das Lied in die tiefste Seele dringt:

„Ich wandle in Nacht schon achtzig Jahr,
Mein Leben ein Leben voll Thränen war,
Ein Leben voll Angst und Hunger und Noth;
O, läg ich im Grabe, o wär' ich todt!"

So singt er, mein Kind, und wirst du ihn sehn,
Darfst du nicht spottend vorübergehn.
Leg' eine Gabe, freundlich und gut,
Dem blinden Geiger in seinen Hut.

Reinick.

10. Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein,
Da lacht herein durch's Fenster
Der lust'ge blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb' Kind! Du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel' bei mir!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!" —

Der Knabe schreibet weiter,
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein,
Es ruft: „Komm mit! der Wald ist grün,
Der Himmel blau, die Blumen blühn!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!" —

Der Knabe schreibt und schreibet,
Da guckt der Apfelbaum herein,
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Aepfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!" —

Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Aepfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust.
Jetzt kann er lustig sein!

Güll.

11. Das Bächlein.

Du Bächlein silberhell und klar,
Du eilst vorüber immerdar,
Am Ufer steh ich, sinn und sinn,
Wo kommst du her? Wo gehst du hin?

Ich komm aus dunkler Felsen Schoß,
Mein Lauf geht über Blum' und Moos;
Auf meinem Spiegel schwebt so mild
Des blauen Himmels freundlich Bild.

Drum hab ich frohen Kindersinn;
Es treibt mich fort, weiß nicht wohin.

Der mich gerufen aus dem Stein,
Der, denk ich, wird mein Führer sein.

Goethe.

12. Die Erde ist schön.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen in klarem Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel
Und die Wolken, die d'rüber geh'n!

Und Sänger und Maler, die wissen's,
Und es wissen's viel' andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'.

Reinick.

13. Haidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Goethe.

---

14. Schneeglöckchen.

Ich kenne ein Blümchen,
So einfach, so schön,
Wie Engel des Himmels
Im Lichtglanz zu sehn.

Es hüllet bescheiden
In Demuth sich ein;
Es ist dieses Blümchen
Wie Unschuld so rein.

Noch trauert die Erde
In starrendem Eis,
Da hüllt sich die Zarte
In blendendes Weiß.

Doch ehe die Nachtigall
Singet ihr Lied,
Da ist schon mein liebliches
Blümchen verblüht.

Es lächelt voll Wehmuth,
Voll Mitleid mir zu;
Dann winket der Gärtner,
Es eilet zur Ruh.

Ich liebe dich, Blümchen,
Auf schneeiger Flur,
Dich Botin der bessern,
Der höhern Natur.

O wäre das Leben
Ein Bild nur von dir,
Der Mensch wär ein Engel,
Der Himmel schon hier!

Gleich.

---

15. Das Kind und sein Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt und gebet Acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt' empor dein Angesicht,
Liebes Blümchen, fürcht' dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh' ich in den Garten,

Täglich frag' ich: Blümchen, sprich,
Blümchen, bist du bös' auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freude weinet,
Freut sich, daß die Sonne scheinet;
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

Hoffmann v. F.

---

16. Abend im Walde.

Da unten am Bach im Waldesgrund,
Da ging ich gestern zur Abendstund'
Erdbeeren zu suchen, ganz allein,
Die Sonne schien so warm hinein.
Da standen Blumen die Hüll' und Füll',
Und Schmetterlinge flogen und sogen;
Da war ringsum der Wald so still,
Und Rehe kamen angezogen
Und tranken dort, und die Wellen im Bach,
Die liefen so lustig einander nach.
Und blitzten recht in den Abendstrahlen.
Das war so prächtig, so wunderschön,
Ich konnt' mich gar nicht satt d'ran sehn;
Ach, wär' ich ein Maler, das möcht' ich malen!

Reinick.

17. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Goethe.

---

18. Der erste Schnee.

Ei, ei! Wer hätte das gedacht,
Daß in der einz'gen kurzen Nacht
Sich unsre gute, liebe Erde
So ganz und gar verändern werde!

Noch gestern sah sie kohlschwarz aus,
Und heut schon putzt sie sich heraus;

Sie hat ein schneeweiß Kleidchen an,
Und tausend Sternlein funkeln dran!

Das hält sie warm, und ganz getrost
Erwartet sie des Winters Frost;
Der kann nun noch so grimmig sein,
Er dringt ihr nicht in's Herz hinein.

Und unter'm Schnee, da liegt so warm,
Wie's Kindlein in der Mutter Arm,
Das Saatkorn dort und wartet still,
Ob's wieder Frühling werden will.

Knauth.

---

19. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören und—
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen:
Gar Vieles sollst du sehen und—
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und—
Einer zum Essen.

Rückert.

---

20. Das Eichhörnchen.

Heißa, wer tanzt mit mir?
Lustig und munter!
Kopfüber, kopfunter,

Fein, zierlich, manierlich!
Immerfort von Ort zu Ort,
Jetzt hier, jetzt dort,
Immerzu, immerzu,
Ohne Rast und ohne Ruh!
Ohne Ruh und ohne Rast
Vom Zweig auf den Ast,
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft
Durch Blättergesäusel und Blüthenduft.
Heut' ist Musik, und heut' ist Ball!
Spielet Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht,
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann;
Hänschen Eichhorn heiß ich,
Was ich gelernt hab', weiß ich.
Gelt! wer macht's nach?
Gemach, gemach!
Kommt aber der Jäger zum Wald herein,
Da will kein Vogel mehr singen;
Hänschen läßt das Tanzen sein,
Das Tanzen, Hüpfen und Springen.
Hänschen schlüpft hinein in's Haus,
Hänschen schaut zum Haus heraus,
Hänschen lacht den Jäger aus.

Hoffmann v. F.

---

21. Des Blümlein's Wachsthum.

Kinder, kommt, ich will euch zeigen,
Wie die Blume wächst und blüht.

Kommt in's Freie, wo das Auge
Wunderschöne Dinge sieht.

Samenkörnlein fällt zur Erde
Und mit Staub bedeckt's der Wind;
Ruhig schläft es dann da unten
Wie ein wohlverwahrtes Kind.

Manchmal möcht's auch gerne trinken
In dem trock'nen Erdenschooß;
Thau und Regen kommt vom Himmel,
Körnlein trinkt, und bald wird's groß;

Dehnt und streckt sich bald nach oben,
Bald nach unten weiter aus.
Oben will ein Stielchen werden,
Unten Würzelchen gar kraus.

Also wächst es langsam weiter
Im verborgnen Kämmerlein,
Daß sich's fast hervor kann wagen
An die Luft im Sonnenschein.

Ungeduldig wird es nimmer
In der stillen Einsamkeit;
Wie ein gutes Kind erwartet
Auch das Pflänzchen seine Zeit.

Endlich kommt's herauf. Wie freut sich's
Auf der schönen Frühlingsau.
Wäscht geschwind sich ab die Erde
Rein mit kühlem Morgenthau.

Und nicht lang, so könnt ihr sehen
Ihm in's frische Aeugelein,
Und ihr freuet euch und rufet:
O, das Blümlein zart und fein!

22. Mach's ebenso!

Die Sonne blickt mit hellem Schein
So freundlich in die Welt hinein.
„Mach's ebenso! Sei heiter und froh!"

Der Baum streckt seine Aeste vor,
Zur Höhe strebt er kühn empor.
„Mach's wie der Baum im sonnigen Raum!"

Die Quelle springt und rieselt fort,
Zieht rasch und leicht von Ort zu Ort.
„Mach's wie der Quell, und rege dich schnell!"

Der Vogel singt sein Liedlein hell,
Freut sich an Sonne, Baum und Quell.
„Mach's ebenso! Sei rüstig und froh!"

Reinick.

---

23. Die Geschichte vom dummen Hänschen.

Hänschen will ein Tischler werden,
Ist zu schwer der Hobel;
Schornsteinfeger will er werden,
Doch das ist nicht nobel;
Hänschen will ein Bergmann werden,
Mag sich doch nicht bücken;
Hänschen will ein Müller werden,
Doch die Säcke drücken;
Hänschen will ein Weber werden,
Doch das Garn zerreißt er.
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke d'ran,
Was aus dir noch werden kann!

Hänschen will ein Schlosser werden,
Sind zu heiß die Kohlen;
Hänschen will ein Schuster werden,
Sind zu hart die Sohlen;
Hänschen will ein Schneider werden,
Doch die Nadeln stechen;
Hänschen will ein Glaser werden,
Doch die Scheiben brechen;
Hänschen will Buchbinder werden, —
Riecht zu sehr der Kleister.
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke d'ran,
Was aus dir noch werden kann!

Hänschen hat noch viel begonnen,
Brachte nichts zu Ende;
D'rüber ist die Zeit verronnen,
Schwach sind seine Hände;
Hänschen ist nun Hans geworden,
Und er sitzt voll Sorgen,
Hungert, bettelt, weint und klaget
Abends und am Morgen:
„Ach, warum war ich denn nicht
In der Jugend fleißig?
Was ich immer mag beginnen,
Dummer Hans nur heiß' ich.
Ach, nun glaub' ich selbst daran,
Daß aus mir nichts werden kann!“

Güll.

21. Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurd's müd gar sehr
Und sagt': „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!“
Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Bächlein gesetzt
Und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Und hat gefroren gar sehr,
Es sagt: „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!“
Da ist das Schifflein geschwommen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Schifflein gesetzt
Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt.“

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: da fall ich einmal!
Da fürcht' es sich gar sehr
Und sagt: „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!“
Da ist die Schnecke gekrochen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;

Das Büblein hat sich in's Schneckenhäuslein gesetzt
Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."
Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
Es sagt: „Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
Da ist der Reiter geritten gekommen,
Der hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten auf's Pferd gesetzt
Und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."
Aber gib Acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind,
Es hopst darauf hin und her
Und schreit: „Ich kann nicht mehr!
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
Da ist ein Baum ihm in's Haar gekommen
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Rückert.

---

25. Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
Ging ein Räuber durch den Wald,
Mit großem Sack und langem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein sprach: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so."

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht?
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann:
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht?—Weil's sticht.

Rückert.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung

für

Mittelklassen.

26. Wanderschaft.

Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat,
Mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken dort wandern
Am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn
In die weite, weite Welt.

Frisch auf drum, frisch auf drum
Im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge,
Wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen,
Die Bäume rauschen all';
Mein Herz ist wie 'ne Lerche
Und stimmet ein mit Schall.

O Wandern, o Wandern,
Du freie Burschenlust!

Da weht Gottes Odem
So frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet
Das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön,
O du weite, weite Welt!

Geibel.

27. Frühling.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt,
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt,
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —
Wenn vorbei im Thal nun mit einem Mal
Alle Regenzeit und Winterqual,
Schallt es von den Höh'n bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
Wenn die Quelle von den Bergen springt,
Alles rings mit jungem Grün sich deckt,
Und das Lustgetön der Wälder klingt —
Lüfte lind und lau würzt die grüne Au,
Und der Himmel lacht so rein und blau,
Schallt es von den Höh'n bis zum Thale weit:
O, wie wunderschön ist die Frühlingszeit!

Bodenstedt.

28. Bach, Fluß, Strom, Meer.

Zum Flusse sprach der Bach;
Ich mag
Nicht länger ziehn alleine hier —
Ich geh' mit dir!

Da sprach der Fluß: Das kann geschehn!
Er nahm ihn auf in seinem Lauf,
Und — von dem Bache war nichts mehr zu sehn.

Zum Strome kam der Fluß
Und sprach: Mir macht's Verdruß,
Zu wandern so alleine hier —
Ich geh' mit dir!
Da sprach der Strom: Das kann geschehn!
Er nahm ihn auf in seinem Lauf,
Und — von dem Flusse war nichts mehr zu sehn.

Der Strom, der kam an's Meer
Und rief: Es freut mich sehr,
Daß ich dich eben finde hier —
Ich geh' mit dir!
Da sprach das Meer: Das kann geschehn!
Auf that es seinen Schooß, so riesengroß,
Und — von dem Strome war nichts mehr zu sehn.

---

29. Frühlings Kalligraphie.

Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er,
Frühling, Lenz und Mai.

Unbeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt,
War ein leeres Blatt gewesen
Haid' und Feld und Wald.

Sieh! da ist der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich

Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hie der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.

Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüthen, an den Blättern,
Seht und nehmt es wahr.

An der Lind' und an der Buche,
Seht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest.

Wackernagel.

---

30. Ein Lied hinter'm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer.
Er badet sich am Eis des Meers
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen,
Und braucht sich über Fluß in Zahn
Und Gliedern nicht zu härmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen;
Ein warmes Herz, das ist sein Drang,
Sonst haßt er warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und an dem Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er sich todt lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande,
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er dann bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Claudius.

---

31. Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth,
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod für's Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Am Haus vorüber flog,

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

F. L. Stolberg.

---

32. Frau Schwalbe.

Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin,
Sie schwatzt den ganzen Tag,
Sie plaudert mit der Nachbarin,
So viel sie plaudern mag:
Das zwitschert, — das zwatschert
Den lieben langen Tag!

Sie schwatzt von ihren Eiern viel,
Von ihren Kindern klein,
Und wenn sie Niemand hören will,
Schwatzt sie für sich allein.
Das zwitschert, — das zwatschert
Und kann nicht stille sein!

Hält sie im Herbst Gesellschaft gar,
Auf jenem Dache dort, —
So schwatzen die Frau Schwalben all'
Erst recht in einem fort.
Das zwitschert, — das zwatschert,
Und man versteht kein Wort.

Dieffenbach.

33. Mahnung.

Hütet eure Zungen
Vor Beleidigungen;
Laßt kein böses Wort hervor;
Stoßt den Riegel vor das Thor —
Stoßt den Riegel vor das Thor,
Laßt kein böses Wort hervor;
Vor Beleidigungen
Hütet Eure Zungen!

Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen sehn!
Lehrt sie nur das Gute spähn! —
Lehrt sie nur das Gute spähn!
Laßt sie weg vom Bösen sehn!
Blendung will nicht taugen.
Hütet eure Augen!

Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort darin!
Es entehret euren Sinn,
Es entehret euren Sinn.
Laßt kein böses Wort darin!
Oder ihr seid Thoren.
Hütet eure Ohren!

Ohren, Augen, Zungen,
Hütet, liebe Jungen!
Leider walten diese drei
Allzu rasch und allzu frei! —
Allzu rasch und allzu frei
Leider walten diese drei!
Hütet, liebe Jungen!
Ohren, Augen, Zungen!

Walther v. d. Vogelweide.

34. Die Schwalben.

Mutter, Mutter! unsere Schwalben,
Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster,
Heimlich ihnen zugeschaut;

Und nachdem sie eingerichtet,
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches zwitschernd mir erzählt,
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Eins um's Andre, wie ein Kleinod
Hielten sie ihr Haus in Hut;
Sieh' doch, wie die kleinen Köpfchen
Streckt hervor die junge Brut!

Und die Alten, Eins um's Andre,
Bringen ihnen Nahrung dar;
O, wie köstlich ist zu schauen
So ein liebes Schwalbenpaar!

Mutter, weißt du noch, wie neulich
Krank im Bett ich lag und litt?
Pflegtest mich so süß, und abends
Brachte Vater mir was mit.

Chamisso.

---

35. Die vier Brüder.

Vier Brüder ziehn Jahr aus, Jahr ein
Im ganzen Land spazieren;
Doch jeder kommt für sich allein
Uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn,
In reines Blau gehüllet,
Streut Knospen, Blätter, Blüthen hin,
Die er mit Düften füllet.

Der zweite tritt schon ernster auf
Mit Sonnenschein und Regen,
Streut Blumen aus in seinem Lauf,
Der Ernte reichen Segen.

Der dritte naht mit Ueberfluß
Und füllet Küch und Scheune,
Bringt uns zum süßesten Genuß
Viel Aepfel, Nüss' und Weine.

Verdrießlich braust der vierte her,
In Nacht und Graus gehüllet,
Sieht Feld und Wald und Wiesen leer,
Die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
Die so einander jagen?
Leicht räth sie wohl ein jedes Kind,
Dem brauch ich's nicht zu sagen.

---

36. Unsere Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,

Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' auf's Neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich, wie der Mutter Mund.

Schenkendorf.

---

37. Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht, der Heimath zu.

Und im Herbste — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wenn die alte löschet aus."

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!“

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht:
Doch sie schwieg — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Kerner.

---

38. Die beiden Häuser.

Zwei Männer gingen zusammen aus,
Und jeder baute sich ein Haus.
Der setzt's auf einen Fels, und der auf Sand,
Und wie das eine stattlich bei dem andern stand,
Sah niemand im heiteren Sonnenschein,
Welch Haus von beiden möcht' das beste sein.
Da zieh'n am Himmel Wolken schwarz und groß,
Und Wind und Sturm und Regen platzen los;
Das Felsenhaus steht unbeweglich überall,
Das andre wankt und stürzt, thut einen großen Fall.

Wer auf der Tugend Grunde steht,
In Leid, in Noth und Tod besteht;
Wer aber ohne Tugend baut,
Der hat sein Heil dem Sand vertraut.

C. Herz.

39. Die drei Wünsche.

Wollt' ich mir wünschen Alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Erstlich, ich will's euch sagen,
Möcht' ich in allen Tagen
Ja ewig sein gesund!

Wollt' ich mir wünschen Alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte
Mir dann auf dieser Welt?
Zweitens, ich will's euch melden,
Möcht' ich, wie einst die Helden,
Stets jung und lustig sein!

Wollt' ich mir wünschen Alles,
Alles, was etwa mir gefällt,
Wißt ihr wohl, was ich wünschte,
Mir dann auf dieser Welt?
Endlich, ich will's euch singen,
Möcht' ich vor allen Dingen:
Mein Wünschen würde wahr!

Hoffmann v. F.

---

40. Der gute Mäher.

Früh ging ein Mäher mähen
Im Feld den reifen Klee,
Da schnitt er mit der Sense
Hart an ein Nest — o weh! —
D'rin lagen sieben Vögelein,
Sie lagen nackt und bloß.

O könntet ihr schon fliegen!
Und wäret ihr schon groß!

Dem Mäher that's so wehe;
Er sann wohl her und hin —
Da kam dem guten Mäher
Noch Hoffnung in den Sinn.

Er mähete bedächtiglich
Weit um die Stelle her,
Und trug den Klee von dannen
Und störte da nicht mehr.

Die alten Vögel flogen
Nun wacker ab und zu;
Sie fütterten die Kinder
In ungestörter Ruh'.

Bald wuchsen ihre Flügel,
Sie flogen froh davon;
Der Mäher aber fühlte
Im Herzen süßen Lohn.

v. Kamp.

41. Räthsel.

Es sind zwei kleine Fensterlein
In einem großen Haus,
Da schaut die ganze Welt hinein,
Die ganze Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
Kennt seine Kunst genau,
Malt alle Dinge fort und fort
Weiß, schwarz, roth, grün und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
Lang, kurz, wie's ihm beliebt;
Wer nennet all die Farben und
Die Formen, die er gibt?

Ein Zaubrer ist's, ich sag es kühn!
Was faßt der Erde Schooß,
Das malt er auf ein Fleckchen hin,
Wie eine Linse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
Malt er an's Fenster an,
Daß Jeder, der vorüber geht,
Es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich,
Und nimmt der Schmerz ihn ein,
So zeigen öfters Perlen sich
An beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit,
So sind sie hell und lieb;
Doch wenn es stürmet, fröstelt, schneit,
So werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh,
Nicht braucht er dann ein Licht;
Da schlägt der Tod die Läden zu,
Und ach — das Fenster bricht.

Castelli.

42. Heimweh.

O, sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tiefbekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst mit ungetrübter Lust
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut mit Gram in junger Brust
Die theuren, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen;
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimath sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach! und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimathlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

---

43. Die beiden Vögel.

Ein Käfig vor dem Fenster hing,
Darin ein Vöglein saß;
Gar traurig war das arme Ding —
Fehlt ihm denn wohl Etwas?

Ein andres Vöglein flog daher,
Hing an das Gitter sich.
„Ei, was betrübt dich denn so sehr,
Und warum grämst du dich?

„Du wirst so sorgsam hier gehegt,
Hast eine Wohnung schön,

Wirst reich gefüttert und gepflegt:
Ich kann dich nicht verstehn!" —

Das Vöglein in dem Käfig sprach:
„O könnt' ich ziehn mit dir!
Wohl hab' ich Alles — aber, ach,
Die Freiheit fehlet mir!"

Enslin.

---

44. Der Vöglein Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch.
Nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß' es von Feuer und Stürmen verschont.
Wenn lauer im Frühling die Lüfte wohl wehn,
Dann gibt es ein freudiges Wiedersehn.
Ade! Ade!

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell,
Ade, liebe Fluren! so singet sie hell,
Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang'.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn —
O möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten.
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!

Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein:
Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut,

Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört,
Ihr habet mir nimmer den Frieden gestört.
Drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!

Löwenstein.

---

45. Die Ewigkeit.

Wie lang ist wohl die Ewigkeit?
Merk' auf, ich gebe dir Bescheid.
Wenn du zum Meere gingest dort
Und schöpfest draus in Einem fort
Mit deinen kleinen Händen,
Nähmst auch recht voll die Hände dann —
Wann, liebes Kindlein, meinst du, wann
Wird sich die Arbeit enden?
Du meinst, die Arbeit sei zu schwer:
Du schöpfest doch das Meer nicht leer! —

Ich glaub' es selbst, denn immer quellen
Die Flüsse, die es wieder schwellen,
Und die auf's Neue zu den Wellen
Mit frischem Drange sich gesellen.
Den Flüssen gleicht die rasche Zeit,
Dem Meere gleicht die Ewigkeit:
Ein Tropfen nur ist jedes Jahr,
Der sich erneuert immerdar —
Nun denke nach, gib selbst Bescheid:
Wie lang ist wohl die Ewigkeit? —

Löwenstein.

46. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
  Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du, schnell wie ein Vögelein,
  Die Flügel könntest schlagen,
Und stiegest auf und immer auf
  In jene blaue Ferne,
Und kämest endlich gar hinauf
  Zu einem schönen Sterne,
Und fragtest dort ein Engelein:
  Wie hoch mag wohl der Himmel sein?
Dann sei gewiß, das Englein spricht:
  Mein Kind, das weiß ich selber nicht;
Doch frag' einmal dort drüben an,
  Ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen,
  Es sind nur hundert tausend Meilen.
Und flögst du nun zum Sternlein dort,
  Man sagt dir dort dasselbe Wort,
Und flögst du weiter fort und fort,
  Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —
Es weiß doch Niemand dir zu sagen,
  Du wirst doch stets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel sein? —
  Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

Löwenstein.

---

47. Das Hämmerlein in der Brust.

Ich weiß ein kleines Hämmerlein
In einem dunkeln Kämmerlein,
Das pocht und klopfet Tag und Nacht,
Ob einer schläft, ob einer wacht.

Doch stärker klopft's das eine Mal,
Und schwächer dann das andre Mal,
Nun höre wohl, was ich dir sag',
Und merk auch auf des Hammers Schlag.

Sag' ich: „Komm' her, o liebes Kind!
O komm', o komme doch geschwind,
Und sieh', was dir in dieser Nacht
Das Christkind Schönes hat gebracht."

Da pocht im dunkeln Kämmerlein
Gar leicht und froh das Hämmerlein,
Im Tacte pocht es, daß dein Fuß
Dazu vor Freuden hüpfen muß.

Wohl dir! wenn reine Freud' allein
Dir pochen macht das Hämmerlein;
Doch wehe, wenn du Böses thust
Und da den Hammer spüren mußt.

Da pocht's und pocht's und klopft so lang'
Und macht dich ängstlich, macht dich bang',
Bis du zu Vater und Mutter gehst
Und reuig deine Schuld gestehst.

Und ist dir deine Schuld verziehn,
Geht wieder stiller her und hin,
Dem Uhrwerk gleich, das Hämmerlein
Da drinnen in dem Kämmerlein.

Hagenbach.

48. Blauveilchen.

Ein kleines Blauveilchen
Stand eben erst ein Weilchen

Unten im Thal am Bach;
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh,
Muß mich überall bücken
Und drücken;
Bin so in's Niedre gestellt,
Sehe gar Nichts von der Welt!
Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg' ein bischen höher hinan." —
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigener Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich auf's Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht;
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick;
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.

Drum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg' ein bischen höher hinan."
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich auf's Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf;
Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n,
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei," spricht es, „hier ist's schön!
Aber Alles kann man doch nicht sehn;
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben;
Da möcht' ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musiciren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigener Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begibt sich noch einmal auf's Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer.
Kein Weg, kein Steg war rings umher;
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,

Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt;
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen;
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blauveilchens letztes Wort;
Darauf sank es um
Und blieb stumm.

Hast du im Thal ein sichres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!

Förster.

---

49. Der Faule.

„Heute in die Schule gehen, da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen, was man später doch vergißt?

Doch die Zeit wird lang mir werden, und wie bring ich sie herum?
Spitz! Komm' her! Dich will ich lehren. Hund, du bist mir viel zu dumm!

Andre Hund' in deinem Alter können dienen, Schildwach stehn,
Können tanzen, apportiren, auf Befehl in's Wasser gehn.

Ja, du denkst, es geht so weiter, wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen! Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

So, nun stell' dich in die Ecke! — Hoch! Den Kopf zu mir gericht't!
Pfötchen geben! So! — Noch einmal! Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?

Was? Du knurrst? Du willst nicht lernen? Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt verdienet Strafe! Kennst du diese Regel nicht?" —

Horch! — Wer kommt? — Es ist der Vater! Streng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt verdienet Strafe; sprich! Und was verdienest du?"

Reinick.

---

50. Der Affe und die Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib. Kaum war's geschehen,
Sah er darnach und sagte drauf:
„Die Uhr scheint zu geschwind zu gehen!"
Gleich zog er sie von neuem auf,
Er öffnete das Glas und stellte sie zurück;
Doch in dem nächsten Augenblick

Sieht er sie wieder an. „Ei,“ spricht das kluge Thier,
„Zu langsam geht sie nun sogar! Wie helf ich ihr?“
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie dann altklug an das Ohr.
„Sie geht nicht gut!“ Er nimmt sie wieder vor,
Und künstelt oben an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Hans Affe rückt und dreht,
Bis daß die Uhr am Ende stille steht. —
Es ging ihm, wie es Jedem geht,
Der Etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

Lichtwer.

---

51. Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den lieben andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse: „Nachbarin,
Ich bin hungrig; gib mir doch
Ein klein Wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinsen im April.“
„Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?“

„Nachbarin, du weißt ja wohl!
Ich, die Schwester vom Apoll,
Sang beständig: hast du mich
Nicht vernommen? und konnt ich,
Schwesterchen, was Bessres thun?“
„Grillchen, nein! doch tanze nun!“

Gleim.

52. Die Katzen und der Hausherr.

Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reihen Zähne.
Blinder Eifer schadet nur.

Lichtwer.

---

53. Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur danach!" — „An welchem Platz?" —
Rief Alles laut den Vater an. —
„Grabt nur!" .... O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Vater beigeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft,
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und Jeder hielt sich angeführt.
Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun, Jahr ein, Jahr aus,
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

---

54. Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren
Und ungeschickt sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„Ihr Kinder müßt euch ja wie wir am Rande halten;
Sonst ist's um euch geschehn.
Zwar seid ihr noch zu jung, dies selber einzusehn;
Doch glaubet mir's und folgt; sonst werdet ihr's beklagen."
Die Jüngste schlug die Warnung in den Wind
Und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;
Auf die Gefahr wollt ich's wohl wagen.
Man bricht doch," hob sie an zu schrein,
„Man bricht doch in der Milch nicht gar ein Bein?
Laßt sehn! ich wage mich hinein;
Wer Herz hat, folge mir! Es wird ihn nicht gereu'n."
Die Alte rief: „Du wagst dich in Gefahr des Lebens!"
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht selber groß genug,
Und sind denn nur die Alten klug?"
Die Alte bat, umsonst war ihre Bitte;
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch (für sie war die ein See),
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh;
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens, denn sie mußt' ertrinken.

Michaelis.

55. Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er red'te,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn Beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Dacht er und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging; ein Jeder sah ihn an,
Und Alle lachten, die ihn sahn,
Und Jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: „Lehrt doch den Fremden gehen!"
Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
„Ihr," rief er, „hinkt, ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!"
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Als man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen;
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist als wir.

Gellert.

---

56. Till Eulenspiegel.

Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andern über Berg und Thal.

So oft, als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein, wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
„Warum," fing Einer an, „gehst du bergan so froh,
Bergunter so betrübt?" „Ich bin," sprach Till, „nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein, wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz."

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken,
So lern' so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

Gellert.

---

57. Der Philosoph.

Im ersten halben Jahr, und schon
Ganz voll Philosophie,
Kam Fritz, der hoffnungsvolle Sohn,
Von der Akademie.

Kaum kommt er in der Eltern Haus,
Kramt der gelehrte Mann
Bei Tisch der Weisheit Schätze aus
Und zeiget, was er kann.

„Gelt," spricht er, „werth'ster Herr Papa,
Sie sagen, es sind zwei

Gebratne junge Hühnchen da,
Ich aber, es sind drei.

„Nicht wahr? es sind zwei Braten hier,
Und Eins steckt ja in Zwei;
Ergo, so zeigt die Logik mir,
Sind auch der Braten drei.“

„Recht so,“ versetzt der Herr Papa,
„Gott segne dein Bemüh'n!
Ich nehme den, den nimmt Mama,
Nimm du den dritten hin!“

Langbein.

---

58. Die Finger.

Die Finger zankten hin und her,
Wer doch der Wichtigste wohl wär'.
„Still da! der Stärkste, der bin ich!
Ihr seid nichts nütze ohne mich!
Mehr als ihr Vier thu' ich allein,
D'rum muß ich euer König sein.“
So schrie der Daumen. Schon geringer
Erhob die Stimm' der Zeigefinger:
„Die gröbsten und die feinsten Sachen
Kann ich allein am besten machen!
Der Fleißigste und Tüchtigste
Bin ich, und d'rum der Wichtigste!“
Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte!
Als Herr steh' ich in eurer Mitte!
Ich bin der Längste und der Größte,
Und darum auch der Allerbeste!“ —
Da sagte der Goldfinger: „Seht,
Ich merke, daß ihr Nichts versteht!

Mich schmücken Gold und Edelstein:
D'rum muß ich mehr als ihr doch sein!" —
Der kleine Finger stille schwieg
Und mischte sich nicht in den Krieg.
Da riefen ihm die Andern zu:
„Sprich doch: was nützest denn nur du?"
Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott,
Wie euch — doch nicht zu euerm Spott!
Der mich gebildet, wird auch wissen,
Wozu ich werde nützen müssen!
Er hat ja Alles in der Welt
Auf seinen rechten Platz gestellt!
Wer thut und leistet, was er kann,
Was Gott will, der hat recht gethan!"
Die Andern hörten, was er sprach,
Und dachten wohl darüber nach;
Still überlegten sie es sich
Und sprachen dann einmüthiglich:
„Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner!
Du bist so gut, als unser Einer!"

Enslin.

---

59. Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's auf's Riesenschloß.

Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind,
Thu es zusammen wieder an seinen Ort geschwind!
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

Rückert.

---

60. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn;
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
Er hat ihn erstochen im dunklen Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;
Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.
Und als er die güld'nen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

---

61. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König war's am Rhein,

Der liebte nichts so wenig
Als Hader, Gram und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Von ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein,
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein."

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Fluth.
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth;
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tränken frisch und munter
Von seinem goldnen Wein.

Simrock.

62. Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein? —
Er ritt vor der Burg,
Hinab an die Murch
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand.
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt er — in die Murch hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberstein —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde selber jauchzen nach;
Er kam hinab ohn' Ungemach,
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch so kann!

Kopisch.

---

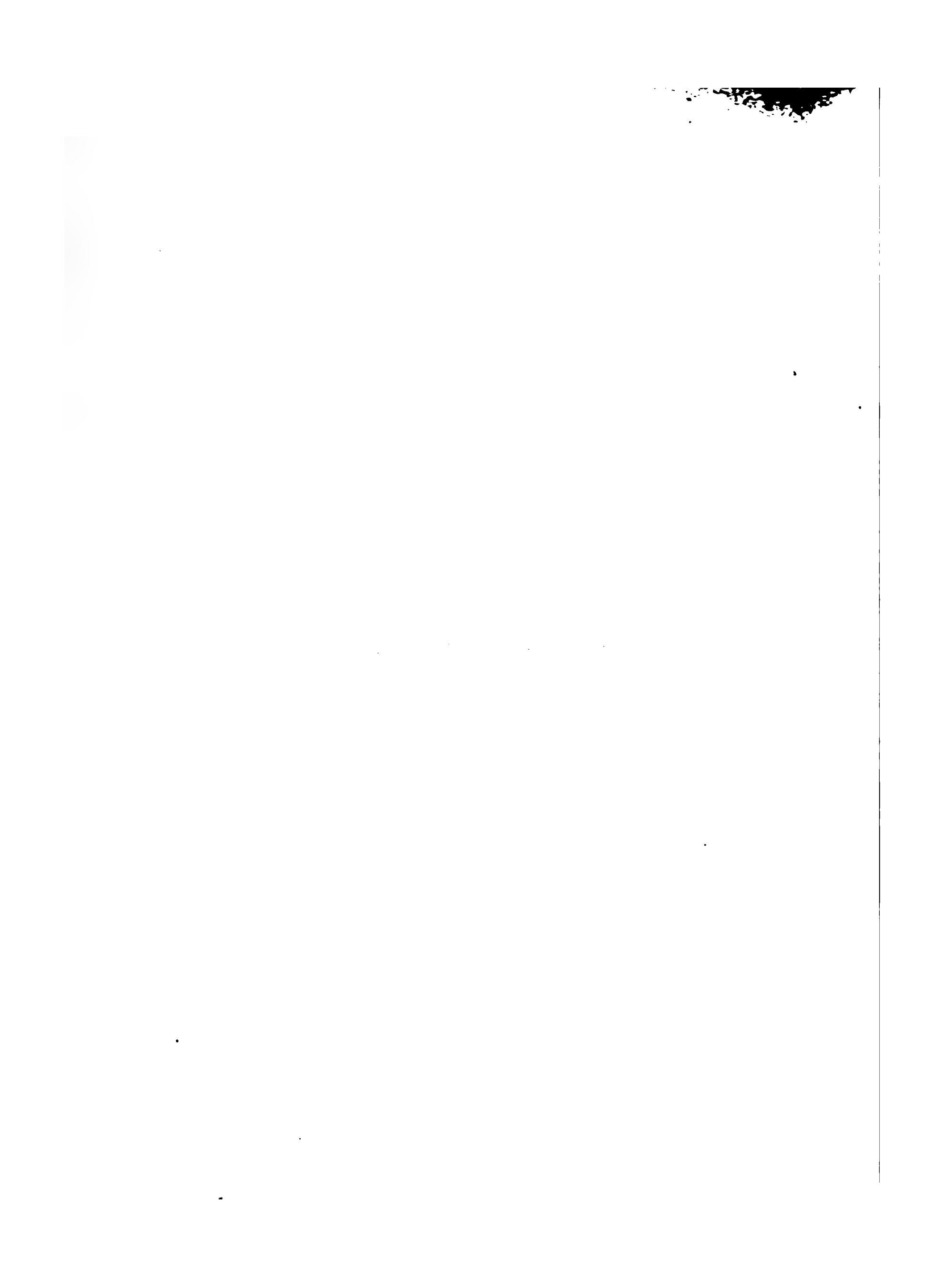
63. Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her:
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" —
„„Der Feind? — dahier!""
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?"
„„Paris? — dahier!""

„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!“

Kopisch.

Dritte Abtheilung.



Dritte Abtheilung

für

Oberklassen.

64. Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinne leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise;

Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
„Laßt uns dem Herrn lobsingen!“

Geibel.

65. Alle Jahre Krieg.

Das ist der Krieg, den die Erde führt,
Alljährlich mit der Sonnen.
Ein heller Strahl hat sie berührt,
Da ist der Kampf entbronnen.

Ein heißer Strahl, der sticht und flammt;
Er wird sie noch verzehren.
Nun, Erde, nimm die Kraft gesammt!
Du mußt dein Leben wehren!

Da stellt sie auf ein grünes Gras
Mit hunderttausend Spitzen.
Hei, wie die Halme thauesnaß
So streitbegierig blitzen!

Hier Eisenhut, da Rittersporn,
Schwertlilien dort, wie muthig!
Es kämpft sich selbst an ihrem Dorn
Die scheue Rose blutig.

Und Büsche weh'n und flammen viel,
Da hält sich auch gar wacker
Der Nachtigallen klingend Spiel,
Der Lerchen über dem Acker.

So kämpfen gegen einander fort
Die Beiden lange, lange,
Mit Strahlen die Sonne, die Erde dort
Mit Laub und Blüthen und Klange.

Der Erde wächst der Muth je mehr,
Von Woche mehr zu Wochen,
Bis endlich an der scharfen Wehr
Der Sonne Kraft gebrochen;

Bis sie ganz matt und bleich und krank
Anfängt zu parlamentiren;
Die Vögel singen: „Gott Lob und Dank!"
Und zieh'n nach den Winterquartieren.

---

66. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,

Ihn zausen bei dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling klopft und pocht ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebäckig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Herzen auf, die Herzen auf!
  Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust!
  Geschwinde, geschwinde!

W. Müller.

---

67. Der scheidenden Nachtigall.

Nachtigall, du regst die Schwingen,
Einem fernen, fremden Land
Jenen Frühling anzusingen,
Der uns allzu früh entschwand.

Keinen Lenz macht eine Schwalbe,
Aber eine Nachtigall,
Die erweckt ihn allenthalbe
Durch der Töne Wunderschall.

Unter'm Eise schlafbefallen
Liegt die Erde: da erklingt
Der Gesang der Nachtigallen,
Und des Eises Rinde springt.

Alles eilt sich zu erheben
Aus dem langen Wintertraum,
Schatten vor der Gluth zu geben,
Kleidet sich in Grün der Baum.

Blumen keimen, Quellen rauschen,
Vögel flattern hin und her,
Süße Liebeszeichen tauschen
Erd' und Himmel, Land und Meer.

Alles weicht aus seinem Gleise,
Selbst das Alter träumt sich jung,
Und der Jüngling ward zum Greise,
Faßt ihn nicht Begeisterung.

Also hast du hier mit Tönen
Neue Gluthen angefacht;
Andre Welten zu verschönen,
Fliehst du dieser Blüthen Pracht.

Wenn der Nachhall deiner Lieder
Hier verklingt in Herz und Sinn,
Kehr' uns zu beglücken wieder,
Süße Weltverschönerin.

Simrock.

68. Das junge Stürmchen.

Herr Sturm der hat ein lustig Kind,
Das kann schon wacker laufen,
Das junge Stürmchen thät man Wind
Vor langer Zeit schon taufen.

Jung Stürmchen ist ein starker Knab',
Pausbackig sonder gleichen,
Springt lustig immer auf und ab,
Mag gern auf Berge steigen.

Da geht ihm denn der Athem aus,
Drum muß es schnaufen, blasen, —
Ihr hört's ja selbst aus eurem Haus,
Wie's schnauft in allen Straßen.

Der Wind ist gar ein wilder Fant,
Kann nichts in Frieden lassen,
Und kommt er auf= und abgerannt,
So muß er immer spaßen.

Dem springt er auf den Buckel dort,
Reißt ihm den Hut herunter,
Und dreht ihn flink und rollt ihn fort
Und pfeift dazu ganz munter.

Und wenn der Mann mit großer Hast
Dem Hute nach will laufen,
Gar schnell er ihn am Rocke faßt,
Als wollt' er ihn zerraufen.

Dem fährt er lustig in den Schopf,
Frisiert mit bloßen Händen;
Bald rupft er hier, bald da den Tropf,
Da hilft kein Drehn und Wenden!

Dann packt er gar, der schlimme Wicht,
Voll Sand die beiden Hände,
Wirft ihn den Leuten in's Gesicht
Und läuft davon behende.

Bald springt er hin, der wilde Knab',
Reißt ohne viel Beschwerde
Die weiße Wäsch' vom Seil herab
Und wirft sie auf die Erde.

Jung Stürmchen treibt es gar nicht fein,
Möcht' immer lustig spaßen,
Darum wer nicht geneckt will sein,
Der bleibe von den Gassen!

Dieffenbach.

---

69. Die Tanne.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid!

„Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

„In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

„Ich hab die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen,
Mit schwarzen und blonden Haaren,
Sah ich die Nationen.

„Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

„Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich in's Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

„O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!"

Freiligrath.

70. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten,
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm, ach, wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All' mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

W. Schlegel.

---

71. Heimweh.

Wenn der Schnee vom Gebirge niederthaut,
Aus dem See blau der Himmel wiederschaut,
Wenn die Glöcklein läuten von den Almen her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn das Alphorn von Firn' zu Firne klingt,
Und der Gemsbock von Klipp' zu Klippe springt,

Wo der Adler kreiset über'm Wolkenmeer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn das Thal blitzt im frischen Wiesenglanz,
Aus der Dorfschenk' erschallt Musik und Tanz,
Wenn der Hirte jodelt um die Senn'rin her —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wo der Staubbach sich stürzet in die Kluft,
Donners Zornhall von Fels zu Felsen ruft,
Fern ertos't der Schlaglawinen wildes Heer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Wenn die Nacht sinkt, und rings die Alpen glühn,
Wenn der Tag winkt, und Morgenrosen blühn,
O mein Herz, mein Herz, was pochst du doch so schwer —
Schau' ich denn die Heimath nimmermehr?

Schnezler.

---

72. O, pflanzet Bäume!

O, pflanzet Bäume, jedes Reis,
Das klein ihr jetzt habt eingegraben,
Es wird dereinst des Wartens Fleiß
Mit süßer Frucht und Schatten laben.

Es wird zum grünen Baldachin
Herangedeihn und festem Stamme,
Derweil wird älter euer Sinn,
Und ihr bedürft des Holzes Flamme.

O, pflanzet Bäume! — Wenn nicht euch,
So thut es doch dem eignen Sohne,
Der werde stark dem Baume gleich,
Und trage stolz sein Haupt, die Krone.

Ihm sei ein Monument der Baum
Aus seines Vaters stillem Leben,
Der noch zu reden wagte kaum
Und ihm dies Zeichen hat gegeben.

Ein Baum, den ihr nicht habt gesetzt,
Ein freies Wort nicht ausgesprochen,
Ein Diebstahl ist's, den ihr schon jetzt
An euern Kindern habt verbrochen.

Dräxler-Manfred.

---

73. Der Liebe Dauer.

O, lieb', so lang du lieben kannst,
O, lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O, thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O, Gott, es war nicht bös gemeint,
Der Andre aber geht und klagt.

O, lieb', so lang du lieben kannst,
O, lieb', so lang du lieben magst,

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen, trüb und naß,
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: „O, schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
O, Gott, es war nicht bös gemeint.“

Er aber sieht und hört dich nicht!
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still! — er ruht und ist am Ziel.

O, lieb', so lang du lieben kannst,
O, lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Freiligrath.

---

74. Deutscher Rath.

Vor Allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n!
Von Alters her im deutschen Munde war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran.
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer;
Aus einem Knaben aber wird ein Mann,
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich ja und nein, und dreh' und deutle nicht:
Was du berichtest, sage kurz und schlicht,
Was du gelobtest, sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich an's Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach;
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!"

Dann wach' und kämpf', es ist ein Feind bereit;
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit,
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr.

Reinick.

---

73. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier:
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Uhland.

---

76. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Sohn, da hast du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu schwer;
Nimm den Schild und dies Geschoß;
Tummle du hinfort mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrich's Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolf's Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert!
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich.

F. L. Stolberg.

77. Die Wacht am Rhein.

Es braust ein Lied wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell:
„Der deutsche Jüngling, brav und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du noch drum ein Wälscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Fluth,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
Wo todte Helden niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Feind hier deinen Strand.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir Alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Schneckenburger.

---

78. Zwei Wanderer.

Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor
Zur herrlichen Alpenwelt empor.
Der Eine ging, weil's Mode just,
Den Andern trieb der Drang in der Brust.

Und als daheim nun wieder die Zwei,
Da rückt die ganze Sippschaft herbei,
Da wirbelt's von Fragen ohne Zahl:
„Was habt ihr gesehn? Erzählt einmal!"

Der Eine darauf mit Gähnen spricht
„Was wir gesehn? Viel war es nicht.
Ach, Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein."

Der Andre lächelnd dasselbe spricht,
Doch leuchtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
„Ei Bäume, Wiesen, Bach und Hain
Und blauen Himmel und Sonnenschein!"

A. Grün.

---

79. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,

Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

---

80. Der sich spiegelnde Hirsch.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie schön es steht," sprach er, „recht auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, — und wie so stolz, so frei!

Vollkommen ist mein ganzer Leib; allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker sein."
Indem er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Schaut auf, sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und eilt davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein kronentragend Haupt dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib: Die Füße retten ihn;
Sie reißen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld und fliehen in den Wald.
Dort aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er fleucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Gleim.

---

81. Die treue Dogge.

Ein Pudel und eine Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ungefähr zusammen.
Nachdem man, wie's gewöhnlich ist,
Sich erst bewillkommt und geküßt,
Begann man Neuigkeiten auszukramen.
„Herr Vetter," fing der Pudel selbstgenügsam an,
„Du solltest mich nur einmal sehen,
Was ich für Künste machen kann.
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen;
Ich tanze, besser tanzt der beste Tänzer nicht;

Ich lasse mich zu Tode schießen
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henken spricht;
Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprüngen
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen,
Und, — wie, du gähnst?“ — hier brach der Redner ab.
Die Dogge sprach: „Soll ich mich auch erheben?
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis in's Grab.“

Pfeffel.

82. Der Mops.

Es war einmal ein dummer, fetter Mops,
Der ging, wie Möpse thun, auf allen Vieren
Bei hellem Mondschein einst spazieren;
Da kam ein Graben in die Quer, und — hops
Sprang euch der dumme, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? — Nein,
Er sprang zu kurz und fiel hinein,
Gestürzt von seiner schweren Masse.
Doch als er endlich der Gefahr
Mit saurer Müh' entronnen war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man sein eigen Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten,
Wem meint ihr wohl? — dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts gethan.
Er schalt ihn aber: Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Warum? — Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sei Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt nun tüchtig wieder?
Nein, er sah lächelnd auf den Mops hernieder,
Und fuhr, als ging's ihn gar nichts an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn;
Und wird seitdem, wie männiglich bekannt,
Noch immer Mond, nie Ochs genannt.

Lichtwer.

---

83. Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gassen zu durchziehn:
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
„Welch Wunder!“ rief die ganze Stadt,
„Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!“
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen:
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf:
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn:
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien,
So dacht' doch jetzt kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Gellert.

84. Der Esel und die drei Brüder.

Ein armer Bauer wollte sterben,
Drei Söhne standen um ihn her;
„Ach, meine Kinder!" seufzte er,
„Ich hinterlaß euch nichts zu erben
Als meinen Esel, und mein ganzes Testament
Ist dies: Besitzt ihn ungetrennt!
Dem dien' er heute, Jenem morgen,
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen."
Der Vater stirbt. Der Aeltste muß
Den Esel wohl am ersten haben,
Von früh bis in die Nacht läßt er den Schimmel traben;
An Futter Nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren,
Heut kann er wohl die Kost entbehren.
Der Zweite holt den magern Gaul,
Und überladet ihn mit Säcken.
„Ha, ha! das Schmausen macht dich faul!
Man wird dich mit dem Knittel wecken."
Der Esel keucht mit dürrem Gaum
Und schleppt sich bis zum Stalle kaum.
Beim dritten Sohn die alte Plage:
„Es gibt nicht lauter Feiertage;

Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund."
Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letzten Mal
Und regt sich niemals wieder.
Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

Nicolai.

85. Die Milchfrau.

Nachlässig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen ging ein artig Bauerweib
Früh morgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern „Kauft Milch!" am ersten schrein:
„Denn," dachte sie bei sich, „die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut, will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eier.
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus:
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und ganz gewiß, der Fuchs muß mir sehr listig sein,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür ertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!"

„Hei!“ sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab und ach! ihr baares Geld
Und Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Gleim.

86. Der Sperling am Fenster.

Sag, Kind, wie hat der Spatz gesagt?
Was siehst mich an? fällt's dir nicht ein?
Er sagt: „Ich bin der Herr im Dorf,
Das best' und erste Korn ist mein!“

Und wie der Herbst den Kehraus macht,
Was thut mein Spatz, der große Herr?
„Er sucht den Abfall auf der Straß',
Der Hunger plagt ihn gar zu sehr.“

Und wie der Winter deckt das Land,
Was thut mein Spatz in seiner Noth?
„Da pocht er an das Fenster an
Und bettelt um ein bißchen Brod.“

„Ach, Mutter, gib ihm was, ihn friert.“
Das hat kein Eil, erst laß mal sehn;
Was fällt dir bei dem Spatz wohl ein?
Meinst nicht, es könnt auch dir so gehn?

Kind, wird's dir wohl und geht's dir gut,
Sag nicht, ich bin ein reicher Mann,
Und iß nicht Braten alle Tag!
's kommt anders, eh du denkst daran.

Iß nicht das Knusprige vom Brod
Und wirf die weichen Krumen fort;

— 's ist deine Art — es kommt 'ne Zeit,
Du sehnst dich nach den Krumen dort.

Ein blauer Montag währt nicht lang,
Die Woche hat noch manche Stund,
Und manche Woche läuft durch's Dorf,
Bis endlich kommt die letzte Stund.

Und was in seiner Frühlingszeit
Man lernt, das ist für's Leben doch!
Was man in seinem Sommer spart,
Im späten Herbst erquickt es noch.

Kind, denk mir dran und halt dich gut!
„Ach, Mutter, sieh, der Spatz will gehn!"
So geh und streu ihm Hirsen hin,
Er kommt zurück, du wirst es sehn.

Reinick nach Hebel.

---

87. Der Stotterer.

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Officier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir.
Aber sto — sto — stottern thu' ich."
Der versetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber," sagte Thomas weiter,
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte

Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und des Fei — Fei — Feindes Reiter
Spre — spre — sprengten auf mich ein,
Könnt ich nicht We — Werda! schrein!"
Lächelnd sprach der Officier:
„Das thut auch gar nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!"
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase.
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen" —
Schrie er, — „se — se — setzen wir,
Ein Fei — Fei — Feind haut nach mir,
Oder schie — schie — schießt sogar,
O, ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht schne — schne — schnell, wie ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich schrein!"

Castelli.

---

88. Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
MacMahon war in's Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost;
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Vieltausendstimmig scholl Hurrah!

Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Victoria.
Doch jedenfalls die „Wacht am Rhein“
Ward angestimmt von Groß und Klein,
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
Wird Gottes Lob von Alters kund.

Und einer von den kleinen Jungen,
Der hat am laut'sten mitgesungen.
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschirt er wacker mit im Chor,
Betheiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang.
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel dabei,
Als ob er selbst die Rheinwacht sei;
Hat drum den Glockenschlag vergessen
Und kam zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rothem Kopf,
Mit offner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die Andern waren schon halb satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der biedre Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!“
Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Spricht er, wie just der Geist gebeut:

„Lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen —!"

Gerok.

89. Drei Schneider am Rhein.

Es kamen drei Schneider wohl an den Rhein
Und kehrten beim Gastwirth zu Ingelheim ein,
Am Rhein, am Rhein.
Sie hatten im Sack keinen Heller mehr,
Doch dürstete jeden von ihnen gar sehr
Nach Wein, nach Wein.

„Herr Wirth! wir ha'n keinen Kreuzer Geld,
Doch waren wir weit herum in der Welt,
Am Rhein, am Rhein.
Wir können ein jeder ein Meisterstück,
Das lehren wir Ihm, das bringt Ihm Glück,
Für Wein, für Wein."

„Ihr Burschen! ich will euer Narr nicht sein,
Ich bin ja der Gastwirth von Ingelheim
Am Rhein, am Rhein!
Und könnt ihr nicht jeder ein Meisterstück,
So brech' ich auch jedem von euch das Genick,
Statt Wein, statt Wein."

Der erste nun fing einen Sonnenstrahl
Und fädelt ihn ein in die Nadel von Stahl,
Am Rhein, am Rhein.
Er näht ein zerbrochnes Weinglas zusamm'n,
Daß man die Naht nicht erkennen kann
Im Wein, im Wein.

Der zweite darauf eine Mücke fing,
Die grad' über seine Nase ging,
Am Rhein, am Rhein.
Die Mücke, die hatt' in dem Strumpfe ein Loch,
So klein es auch war, er stopfte es doch
Für Wein, für Wein.

Der dritte nahm nun die Nadel zur Hand
Und bohrte sie mächtig und tief in die Wand,
Am Rhein, am Rhein.
Er flog wie ein Blitzstrahl durch's Nadelöhr,—
Ich hab' es gesehen bei meiner Ehr'!
Beim Wein, beim Wein.

Der Wirth sprach: „So was hab' ich noch nie gesehn,
Drum soll auch, ihr Bursch'! euch mein Dank nicht entgehn,
Am Rhein, am Rhein."
Er nahm einen Fingerhut, schenkte ihn voll:
„Da, Burschen! nun sauft euch voll und toll
Im Wein, im Wein!"

Herloßsohn.

---

90. Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben,
Der Mutter immer schwerer fällt.
„Was willst du — spricht sie — draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht;
Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
Der erste beste Bösewicht."

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,

Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesung'nes Reiselied.
Er meint: — „Die Fremde nur macht Leute;
Nicht in der Nähe wohnt das Glück."
Drum sucht er's auch recht in der Weite; —
Doch kehrt er mit der Zeit zurück. —

Zu Hülfe ruft man alle Basen,
Und jede gab dazu ihr Wort;
Doch, Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
„So sieh doch nur den Vater an,
Der reiste nie, und ist nicht dummer
Als mancher weit gereiste Mann."

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß zuletzt der Vater spricht:
„Nun gut! — ich wünsch' dir Glück und Segen!
Fort sollst du! — doch nun säum' auch nicht." —
Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch Nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Jetzt endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht es heut';
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und Alles schwimmt in Traurigkeit. —
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen
Und still wird Peter, — mäuschenstill;
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: — „Nun — wie Gott will!“
Er muß die Augen öfters reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön,
Und sagt: — „Man soll nur sitzen bleiben;
Denn weiter lass' er Keinen gehn.“

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Obgleich es ihn beinahe reut; —
Nach jeden hundert Schritten steht er,
Und denkt: — „Wie ist die Welt so weit!“
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es weht der Wind so rauh und kalt;
Er meint: — „Es könne heut' noch schneien,
Und schneit's nicht heut', so schneit's doch bald.“

Jetzt schaut er bang zurück, — jetzt geht er
Und sinnt, — wie weit er heut' wohl reist;
Jetzt kommt ein Kreuzweg, — ach! da steht er,
Und Niemand, der zurecht ihn weist. —
„Ach!“ — seufzt er, — „so was zu erleben,
Gedacht ich nicht; — daß Gott erbarm'! —
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.“

„Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wirklich toll und dumm! —
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!“
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,

Und rennt — — ich hätt' ihn mögen sehen,
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Eltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh',
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tief gerührt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimath Glück;
Drum lief er sporenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Noch ungesehen in die Stadt.
Doch kaum ist er nun heimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus:
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein, er macht sich nichts daraus.

Man scherzt': — „Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert sein; — drum setz' dich auch
Nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
Und pfleg' am Brodschrank deinen Bauch!"
Er thut's; jetzt treten seine Alten
Betrübt zur Stubenthür herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
„Ach, Gott! wo mag mein Peter sein?"

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
„Was klagt ihr denn? — hier bin ich ja!"
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: „Schon wieder da? —

Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur wie verwirrt;
Ich hab's dem Burschen angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird."

Die Mutter jubelte, durchdrungen
Von frommem Dank: — „'s ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund zu Haus, deß bin ich froh!"
Der Peter sagte ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
So wär' ich jetzt, — wer weiß, wie weit."

Eberhard (nach Grübel).

91. Die Zwerge im Haslithale.

Sonst wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald
Und trugen uns Holz ein, wurde es kalt.

Sagt an, ihr Leute, was ist geschehen?
Es läßt sich keiner mehr da sehen.
Was ist geschehen? — Ein böser Streich!
Sie wurden verjagt, — da flohen sie gleich.

Sie huschten so gern auf den Ahornbaum
Und träumten da nickend den Morgentraum:
Da sägt' ein Schelm den Ast entzwei,
Wo sie neulich gesessen in einer Reih!

Und nun den andern Mittag d'rauf,
Husch! wieder das Zwergleinvolk hinauf.
Sie hatten fleißig gemäht das Gras,
Es war noch Jedem das Stirnlein naß!

Wie sie sich trocknen, bricht der Ast —
Zersägt wie er war — von der großen Last.
Sie purzeln herunter, und Alles lacht:
Da haben sie sich davon gemacht!

„O Himmel, wie bist du groß überall,
Wie groß ist die Untreu' im Haslithal!"
So riefen sie aus und schrieen sehr:
„Einmal hierher und nimmermehr!"

Kopisch.

---

92. Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul — man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich.
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten,
Und klappten und lärmten
Und rupften und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten:
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk — bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil'.

Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken:
Eh' sich's der Zimmermann versah,
Klapp! stand das ganze Haus — schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit Säcken schwer
Und kneteten tüchtig
Und wogen richtig
Und hoben und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten:
Die Burschen schnarchten noch im Chor,
Da rückte schon das Brod — das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu.
Gesell und Bursche lag in Ruh';
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind.
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten, die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten:

Thab der Gesell die Augen auf,
Wapp! hing die Wurst schon da — zum Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer, bis er niedersank;
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten;
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Ein Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten:
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock — bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:

Streut Erbsen hin in dunkler Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen,
Die plumpen in Kufen,
Die fallen mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht! — Husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'.

O weh, nun sind sie Alle fort,
Und Keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonst wohl ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein Jeder muß fein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln und bügeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

Kopisch.

---

93. Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt.
Doch als er's wog in seiner Hand,
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
Zu schwach ist euer Arm, ich mein',
Doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut'! Bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Uhland.

94. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor:
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"
Doch sieh, — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
„Gott grüß' euch!" — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet vor Lust:
„„Mein Sohn!““ — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Vogl.

95. Ein Kirchhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Thu' auf die Thür' und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab!“ —
Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
„„Wie heißt der Theure, der euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?““
„Die Mutter ist es, kennt ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?“ —
„„Hilf Gott, wie groß, wie braungebrannt!
Hätt' nun und nimmer euch erkannt. —
Doch kommt und seht! hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich euer Wort.
Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun euer todtes Mütterlein.““ —

Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht.
Wie schlöss' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!“

96. Die zwei Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen
Und rief: „Wer bist du, der so nah
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?“
„Ich war,“ sprach er, „ein Ruderknecht,
Aß schwarzes Brod, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erde, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen,
Bis der gewünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret;
Der hat mich aus dem Joch gespannt
Und mir die Freiheit nun gewähret.“
„Gemeiner Kerl, hinweg von mir!“
Schrie ihm der andere Kopf entgegen,
„Nichtswürdiger, was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen;
Entweich und laß mich stracks in Ruh,
Ich bin ein andrer Mann als du.
Ich bin mit Königen verwandt
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen;
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr in prächtigen Karrossen,
Im Keller hab ich Fässer Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechszehn Essen.“
„Ich bin? ich hab? ach! armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du sagen!“
Hub hier des Sclaven Schädel an;
„Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh nicht Stern und Ordensband
Für deinen königlichen Stand;

Ich seh nicht deine Fässer Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein;
Ich seh nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karrossen;
Was du besessen und genossen,
Bleibt Alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterschied;
Hier sind wir gleicher Herrlichkeit,
Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel.
Der Tod macht Hack und Scepter gleich."

Bürger.

---

97. Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen:
Rief es, ach Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spatz. Gib, rief er aus,
Mich frei, was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los!
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.

Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl*)
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

*) Bühl—ein Hügel.

Pfeffel.

98. Der Lootse.

„Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein,
Und muß am Vorgebirg zerschellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.

„Ich muß hinaus, daß ich sie leite!" —
„„Gehst du ins offene Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor."" —

„Allein ich sinke nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben werth!

„Gib mir das Sprachrohr! Schifflein, eile!
Es ist die letzte, höchste Noth!"
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile
Hin durch die Scheeren eilt das Boot.

Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:
„Links müßt ihr steuern!" hallt ein Schrei:

Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Giesebrecht.

99. Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt.
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;

Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht,
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

---

100. Auf die Schlacht an der Katzbach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von euren Rossen
Hat man euch einst geschossen,
Ist das Blut geflossen
Im rechten Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! an der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

101. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Kerner.

102. Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Rückert.

---

103. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heiligen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Rittersmann
Hat dort den Trank sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen,
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm sein eignes Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen;
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt für Schritt,

Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät' nur spöttisch um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht.
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth,
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche;
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche." Uhland.

104. Graf Richard ohne Furcht.

Graf Richard von der Normandie
Erschrak in seinem Leben nie.
Er schweifte Tag wie Nacht umher,
Manchem Gespenst begegnet' er;
Doch hat ihm nie 'was Grau'n gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er seh' in tiefer Nacht so licht
Als Mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land
So oft er wo ein Münster fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münster an im öden Thal;
Da ging er fern von seinen Leuten,
Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
Den Boden küßt er, der ihm heilig.
Noch hat er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange
Der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle,
Du seist ein guter oder schlimmer,
Leg' dich auf's Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß,

Weiß nicht, ob's klein war oder groß,
Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'
Zu deinen Händen ich empfehl'."
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
Da sah er das Gespenst aufstehen,
Sich drohend ihm entgegen recken,
Die Arme in die Weite strecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile,
Er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
Hat sie vom Stuhle weggenommen.
Wohl Mancher wär nicht wieder kommen.

Uhland.

---

103. Ziethen.

Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'räle wüßten.
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.

„Der König hält mich zum Narren wohl gar!“
So flucht er. „Was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student!“

Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, Linien dann vier,
Die all' in dem Klexe sich schnitten;
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren.
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr!“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.“

Sallet.

106. Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten, ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer schritt durch das finst're Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen; er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz'!
Es leb' mein guter Kaiser Franz!
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal.
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Mosen.

107. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Mosen.

108. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der And're sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind,—
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heine.

109. Der Löwe in Florenz.

Der Löw' ist los! Der Löw' ist frei!
Die ehrnen Bande sprengt' er entzwei!
Zurück, daß ihr den sträflichen Muth
Nicht schrecklich büßet mit eurem Blut!

Und Jeder sucht mit scheuer Eil
Im Innern des Hauses Schutz und Heil,
Auf Markt und Straßen, rund umher
Ward's plötzlich still und menschenleer.

Ein Kindlein nur, sein unbewußt,
Verloren in des Spieles Lust
Fern von der sorglichen Mutterhand,
Saß auf dem Markt am Brunnenrand.

Wohl Viele sahen von oben herab;
Sie schauten geöffnet des Kindleins Grab:

Sie rangen die Hände und weinten sehr
Und blickten zagend nach Hülf' umher.

Doch Keiner wagt, das eigne Leben
Um des fremden willen dahin zu geben;
Denn schon verkündet ein nahes Gebrüll
Das Verderben, das Jedermann meiden will.

Und schon mit rollender Augen Gluth
Erlechzt der Löwe des Kindleins Blut;
Ja, schon erhebt er die grimmigen Klau'n
O, qualvoll, herzzerreißend zu schaun! —

So rettet nichts das zarte Leben,
Dem gräßlichen Tode dahin gegeben? —
Da plötzlich stürzt aus einem Haus
Mit fliegenden Haaren ein Weib heraus.

Um Gotteswillen, o Weib, halt ein!
Willst du dich selbst dem Verderben weihn?
Unglückliche Mutter! Zurücke den Schritt;
Du kannst nicht retten; du stirbest mit.

Doch furchtlos fällt sie den Löwen an,
Und aus dem Rachen mit scharfem Zahn
Nimmt sie das unversehrte Kind
In ihren rettenden Arm geschwind.

Der Löwe stutzet, und unverweilt
Mit dem Kinde die Mutter von dannen eilt.
Da erkannte gerührt, so Jung, wie Alt,
Des Mutterherzens Allgewalt.

Und des Löwen großmüthigen Sinn zugleich.
Doch manche Mutter, von Schrecken bleich,
Sprach still: Um des eigenen Kindes Leben
Hätt' ich auch meines dahin gegeben!

Bernhardi.

110. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt ich's holen, eh er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht, —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht; —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück auf zu deinem Maste, du kleiner Hydriot!"
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

W. Müller

111. Die Tabakspfeife.

Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weis't her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen.
Was wollt ihr für den Kopf?

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen,
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man uns're Leute
Der Türken Glieder mäh'n."

Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf!

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan)
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Gab er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt, —
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß."

Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein." —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund! ihr sollt bei mir nun leben,
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod!

„Nun, topp! ihr seid sein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein."

Pfeffel.

112. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe
Recht dreist zu lügen wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämt'ste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt es glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd."

„Das," sprach der Vater, „nimmt mich Wunder,
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehen.
Wir zum Exempel gehn jetzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn)
Die hat dir Manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,

An den stößt man, wenn man den Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein."

Der Bub erschrack, sobald er dies vernommen.
„Ach!" sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär?
Wie euer größtes Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß wie mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders sein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich red'te,
War groß; und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb."

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehn.
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir hinüber gehen:
Der Hund war nur so groß wie alle Hunde sind."

Gellert.

Vierte Abtheilung.

Vierte Abtheilung

für

höhere Schulen.

DICHTUNGSARTEN.

An Dichtungsarten ist die deutsche Sprache sehr reich; dieselben werden verschieden eingetheilt. Nachstehende Eintheilung empfiehlt sich ihrer Einfachheit wegen. Die subjective Poesie, in welcher die innere Bewegung des Dichters sich ausspricht, ist LYRISCH; in der objectiven Poesie, welche den Gegenstand, die äussere Welt zur Anschauung bringt, herrscht entweder das Denkvermögen vor, und sie heisst dann DIDACTISCH, oder die Phantasie; werden im letzteren Falle die Thatsachen als vergangen dargestellt, so haben wir die EPISCHE Poesie; werden sie als gegenwärtig dargestellt, so entsteht die DRAMATISCHE Poesie. Jede dieser vier Gattungen zerfällt in Arten. Eine genaue Bestimmung der Gattung und Art ist zuweilen schwierig.

A.—Lyrische Poesie.

Die Empfindung des Dichters findet in der Sprache nur einen unvollkommenen Ausdruck, deshalb sucht die subjective Poesie durch Kürze, strophische Form, rhythmische

Gliederung und Wohlklang eine Verbindung mit der Musik (lyra-Leier, daher der Name: Lyrik). Die Eintheilung der lyrischen Poesie geschieht nach der Art der Empfindung, dem Grade der dichterischen Erregung, dem Inhalte, dem Zwecke und endlich auch nach der Form.

I.—DAS LIED.

Der einfache, melodische Erguss einer abgeschlossenen, heiteren oder ernsten Gemüthsstimmung in kunstloser Strophe, welche die Musik des Reims nicht wohl entbehren kann. Es gibt geistliche (Kirchen-) Lieder und weltliche Lieder. Letztere zerfallen in Volkslieder, Liebeslieder, Gesellschafts-, Wander-, Trink-, Vaterlandslieder und andere.

---

113. Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt'
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heine.

---

114. Liebeslied.

Wenn dein Auge freundlich
In das meine blickt,
Fühlt sich meine Seele
Allem Leid entrückt.

Und es lacht das Leben
Mich so freundlich an,
Und des Himmels Pforten
Sind mir aufgethan;

Und mir ist, als zög' ich
Jubelnd mit dir ein,
Und als könnt' ich nimmer
Wieder traurig sein.

Doch kaum, daß du scheidest,
Schwindet auch der Traum,
Düsteren Gedanken
Gibt die Seele Raum.

Und mir ist, als stünd' ich
Auf der Welt allein,
Und als könnt' ich nimmer
Wieder fröhlich sein.

Sturm.

---

115. Liebeslied.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch,
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Rückert.

116. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Uhland.

---

117. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;

Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

118. Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle;
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er in's Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht,
Da sinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüth' und Klee,

Er tritt heran — ihr wird so weh' —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Geibel.

119. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf:
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

120. Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklung'nen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unter'm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluthen rollt;
Es quillt vom Grunde leise Regung
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise, —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden, —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Und du, mein Herz! in Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich;
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;

Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Kinkel.

121. Geduldе dich.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündelein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen;
Ging in Thürmers Fenster ein,
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Unter ihm ist es, wenn's gewittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Glück und Leid.
Du! sag' ab dem thörichten Neid!
Andrer Gram bringt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündelein
Ist deine Kammer voll Sonne.

P. Heyse.

122. Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,

Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt der Wonne.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar
Und schmückt sich mit Kränzen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Drum still, und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden. —

Geibel.

123. Nachklang.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht', da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war von Schnee,
Mein Haupt vom Alter weiß.

Eichendorff.

124. Mutterherz.

Ich hörte trauern euch und klagen,
Daß kalt die Welt und liebeleer,
Und mitleidsvoll muß ich euch fragen:
Habt ihr denn keine Mutter mehr?
Habt ihr die Mutter schon vergessen,
Das treue Herz, d'ran ihr geruht,
Den Schooß, d'rin ihr so weich gesessen,
So sicher wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
Die auf dem Arm ihr Kindlein trägt;

So lange wird die Liebe dauern,
So lang' ein Mutterherz noch schlägt.
O Mutterherz, du Born der Milde!
Du gottgeweihter, heil'ger Ort!
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
In dir lebt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben,
Sonnst dich in seiner Freuden Glanz;
Sein Leiden nur macht dich erbeben,
Und deiner selbst vergißt du ganz.
Gequält, gemartert und zerstochen,
Liebst du im herbsten Schmerze noch,
Vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
Im Brechen segnest du es noch!

Drum, hält euch Gram und Leid umfangen,
Seid eigner Schuld ihr euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An eurer Mutter treue Brust.
Und ist die Mutter euch geschieden,
Weint ihr allein in stiller Nacht,
O glaubt, ihr Herz ließ sie hienieden,
Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Träger.

---

125. Letzter Wunsch.

Im Wald laßt mich begraben sein!
Zwar werd' ich selber es nicht wissen,
Lieg' ich auf einem nackten Stein,
Oder auf einem Blätterkissen,
Doch wo mein liebster Aufenthalt,
Da laßt mich schlafen auch — im Wald.

In stiller, schatt'ger Einsamkeit,
Wo nie ein feindlich Thun mich kränkte,
Wenn ich mich sorg' und kampfbereit
In's Träumen der Natur versenkte,
Dort laßt mich ruhn, dort bringt mich hin,
Weiß ich auch selbst nicht, wo ich bin.

Wenn es im Frühling blüht und singt,
Wenn es im Sommer schwirrt und säuselt,
Wenn es im Herbste reift und springt,
Wenn es im Winter braust und eiselt,
Zwar weiß ich's nicht, doch laßt mich nur
Vergehn im Leben der Natur.

Ihr sei, was von mir blieb, verrraut,
Sie nützt es für dies Waldesleben,
Das auf sich aus Verwelktem baut,
Sich sprossend, blühend zu erheben.
Drum nicht in dumpfem Kirchhofsschrein,
Im Wald laßt mich begraben sein.

Karl Heinzen.

---

126. Der Auswanderer.

Es steht mit rollenden Thränen
Ein Mann am Meeresstrand
Und streckt die Arme mit Sehnen
Nach seiner Väter Land.

Die Brust will ihm zerspringen,
Das Herz ihm brechen entzwei;
Vom deutschen Rhein her singen
Hört er die Lorelei.

Er hört sie singen, — und rauschen
Dazwischen den heimischen Rhein,

Kann nicht genug horchen und lauschen,
Die Wangen fallen ihm ein.

Sie fallen ihm ein und erbleichen,
Sein Auge wird fahl und matt;
Er neidet daheim den Leichen
Die trauliche Ruhestatt.

Er aber mit stolzer Geberde
Hat noch im Scheiden vom Fuß
Den Staub der Heimatherde
Geschüttelt im Ueberdruß.

Er ist im Grolle gegangen,
Nun kommt die Liebe zu spät,
Zu spät das heiße Verlangen;
Verschmäht wird, wer verschmäht.

Ein Weltmeer trennt ihn brausend
Vom theuren Vaterland;
Bald liegt er bei manchem Tausend
Vergessen im fernen Sand.

Leitner.

---

127. Im Vaterland.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweife in der Welt umher
Zum schönen Süden über's Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland!
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein
Da müßt' ich ewig glücklich sein.
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie sang der lieben Vöglein Schaar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du löstest ihn, o Vaterland!

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Gibt Lieb' und Treu nicht das Geleit —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Reinick.

128. An mein Vaterland.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger, als wie mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb' ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt,
Nie war die Braut dem Bräutigam so theuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet;
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand,
Doch schöner ist, als Palmen und Citronen,
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter, länger nicht das meine!
So heilig ist kein Boden wie der deine,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Todten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O, würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu Einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!

Conrad Krez.

129. Lied des Verfolgten.

Und wollen sie mein Aug' auch blenden,
Verfinstert d'rum die *Sonne* sich?
Und wenn sie mich zum Kerker senden, —
Die Freiheit siegt auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch binden,
Weil sie die Feder schwingt als Schwert, —
Es wird sich Hand und Feder finden,
So lang' ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor, —
Den einen Ton wird man nicht missen
Im tausendstimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

Sallet.

---

130. Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!

In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Simrock.

---

131. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt, —
Das soll es sein,
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind, —
Und jeder Deutsche heißet Freund, —
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein,
O Gott vom Himmel, sieh darein,
Und gib uns rechten, deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut,
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Arndt.

---

132. Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,

So lang' er, ruhig wallend,
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein,

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen freien,

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein.

N. Becker.

---

133. Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch ihre Urne mit dem Eichenkranz. Körner.

Leer' nur der Freude Becher bis zum Grunde,
Den deiner Helden Siegeslauf dir bot,
Und sonne dich in feierlicher Stunde
In deines Ruhmes prächt'gem Morgenroth,
Laß Fahnen rauschen, hohe Lieder schallen —
Dir ward die Freude ja zur Dankespflicht —
Doch in des Jubels trunk'nem Ueberwallen
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Die Lebenden begrüßt dein Dank, dein Segen,
Der schönste winkt an ihrer Lieben Herz!
Und tausend weiße Hände wollen pflegen
Und tröstend lindern wunder Krieger Schmerz.
Die Todten aber ruhn in fremden Gauen —
Den Kranz, den ihre bleiche Stirn umflicht,
Kann nur des Himmels Thräne noch bethauen —
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Sie warfen ihre Brust dem Feind entgegen,
Ein Schutzwall dem bedrohten Vaterland;

Sie stürmten vorwärts, trotz Granatenregen,
Bis heißer Tod den Weg zum Herzen fand!
Sie fragten nicht: „Wer wird die Lieben schützen,
Wenn des Berathers Aug' im Tode bricht?"
Sie riefen: „Vorwärts, Deutschland wird sie schützen!"
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Was sterbend — doch als Sieger! — sie erwarben,
O schütz' es als ein unantastbar Gut,
Den neuen Bund, für den sie jauchzend starben,
Der Einheit Bund, getauft in Heldenblut!
Reizt Wahnwitz dich auf's neu, zu innern Fehden,
Ruf' ihre Geister auf zum Volksgericht,
Daß zu den Lebenden die Todten reden! —
Vergiß, mein Volk, die treuen Todten nicht!

Ihr heilig Opfer flamm' uns in's Gedächtniß,
Wenn wir des neuen Reiches Tempel bau'n;
Zum Tempelkitt empfahn wir ihr Vermächtniß:
Der Freiheit Geist und brüderlich Vertrau'n.
Im Innern frei und eins, nach außen wende,
Mein Vaterland, dich stolz zum Tageslicht,
Und segnest du die Arbeit uns'rer Hände —
Vergiß auch dann die treuen Todten nicht!

L. Auerbach.

---

134. Unsere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Rückert.

135. Vergeßt die deutsche Sprache nicht.

Euch, die der Deutschen Heimathserde
Für immer Lebewohl gesagt,
Und hier am neuerbauten Heerde
Im Herzen stille Sehnsucht tragt,
Euch ruf' ich zu im frommen Glauben,
Euch bitte ich voll Zuversicht:
Laßt euch nicht euer Deutschland rauben,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Wie Deutschlands Helden einst gefochten,
Was deutscher kühner Geist vollbracht,
Was Freiheit, Einigkeit vermochten,
Sink' nie in des Vergessens Nacht;
Das mag der Enkel staunend lesen
In deutscher Sprache, treu und schlicht,
Und wieder wird, was einst gewesen,
Vergeßt ihr Deutschlands Sprache nicht!

Drum, Vater! den nach Tages Mühen
Des wackern Knaben Hand umschlingt —
Vergiß nicht deutsch ihn aufzuziehen,
Mach', daß er deutsche Lieder singt;
Lehr' ihn auf Deutsch die zehn Gebote,
Und sag' ihm, daß ein elftes spricht:
Bleib' mir nur treu, treu bis zum Tode,
Vergiß der Eltern Sprache nicht!

Und ihr, ihr wackern deutschen Frauen,
Die ihr den Säugling liebend nährt,
O leitet schon im Morgengrauen
Sein Herz, daß er sich deutsch bewährt;

In eure Hände ist gegeben,
  Ob ihr die Pflanze neigt zum Licht,
Vertrauend lenkt das junge Leben
  Zum Stamm, der deutsche Sprache spricht.

Gedenkt der letzten Segensworte,
  Der Mahnung, die im Herzen klingt,
Womit ihr durch die Scheidepforte
  Einst weinend aus der Heimath gingt;
Da riefen nach euch deutsche Herzen:
  „Auf Wiedersehn! — vergeßt uns nicht!"
O, denkt daran in Lust und Schmerzen,
  Vergeßt der Heimath Sprache nicht!

Die deutsche Sprache soll erklingen,
  Wo deutsche Hand den Heerd erbaut;
Frei aus dem Herzen soll sich ringen,
  Das Lied im heimathlichen Laut!
Das Schöne, Edle, Ernste, Weise,
  Und Treue, Wahrheit, Tugend, Licht,
Bleibt eigen unsers Herzens Speise;
  Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Th. Müller.

---

136. Das Schloß von Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesem Fenster
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Chamisso.

137. Der todte Soldat.

Auf ferner, fremder Aue,
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viele Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thränen noch Wort'.

Doch fern, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth
Ein Vater voller Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt."

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf!
Er hat sich angemeldet,
Die Uhr blieb stehn um elf."

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht."

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht läge
Auf fremder, ferner Au'.

Seidl.

---

138. Die alte Waschfrau.

Du sieh'st geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heit'rem Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.

Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Gränzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

139. Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
S i e malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! Warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euern Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

---

140. Am Niagara.

Unter dem Tafelfelsen.

Vom Felsen sickert es tropfenweis
In langsam einförmigem Tact,
Nun vor mir schäumt er wie siedendheiß,
Der tobende Katarakt
Hoch oben die ragende Felsenwand
Ein Baldachin für das Haupt,
So sitz ich, den Griffel in der Hand
Und vom Nebel des Sturzes umstaubt.

Welch ein Dichtersitz! Mir zu Füßen liegt
Die sprudelnde Wasserwelt.

Ueber Klippen. die sie im Kampf besiegt,
 Stürzt sie wild wie ein zürnender Held.
Im ewigen Ringen, im steten Kampf
 Hat sie Bahn bis zum Meer sich gemacht,
Der Nebelschleier ihr Pulverdampf,
 Ihr Tosen der Donner der Schlacht.

Und allein im wilden tobenden Streit
 Sitz ich einsam am Felsenhang,
Gedenke des großen Kampfes der Zeit,
 Der gekämpft wird nun schon so lang.
Niagara's Lauf und der Menschheit Loos
 Ein ewiger Kampf um die Bahn,
Zur Bahn der freien Entfaltung getrost
 Und wild streben beide hinan.

Hernieder stürzet des Stromes Lauf
 Den Felsen mit donnerndem Krach,
Hoch sprudelt der Gischt, die Woge wallt auf,
 Dann stürzt sie der anderen nach,
Kein Hemmen, kein Halten, hinab die Bahn,
 Sie trotzet dem hemmenden Stein,
Und stolz und brausend zum Ocean
 Wälzt sie siegesgewiß sich hinein.

Da hemmt kein Bergsturz, kein blinkender See,
 Fern grüßt sie im Osten das Land,
Die Mauern der Städte. die grüne Höh'
 Umzieht sie mit silbernem Band.
Durch tobenden Sturz, durch Höhlen und Nacht
 Bricht sie herrlich und strahlend her,
Sie schaukelt die Brigg und die tanzende Yacht
 Mit Schätzen beladen zum Meer.

So auch die Menschheit, durch Kampf und Schlacht
Wird sie siegreich ziehn ihre Bahn,
In der Zukunft frei, in Glanz und Pracht
Vergißt sie den Streit, den Orkan.
Niagara's Donner an meinem Ohr,
Im Herzen die Hoffnung der Zeit,
So brachen die Worte gewaltsam hervor,
Die ich Euch, ihr Kämpfer, geweiht!

Caspar Butz.

II.—DIE ODE (GESANG) UND DIE HYMNE (FESTLIED).

In tiefer Erregung des Gefühls und kühnem Schwunge der Einbildungskraft besingt der Dichter erhabene Gegenstände. Bilderreichthum und gehobene Sprache; musikalischer Character. Die Hymne ist die religiöse Ode.

---

141. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andere Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,

Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Fremdling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

142. Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durch's Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"

„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!“ “

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —“ “
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.

Schiller.

---

143. Der letzte Hammerschlag.

(Bei der Eröffnung der Pacific-Eisenbahn.)

Jüngst hörten wir ein Klingen
Von Eisen und von Stahl.
Da gab's ein heißes Ringen
Auf Bergen und im Thal.
Ha, Jeder wählt das Schwerste,
Und Funken stoben drein,
Denn Jeder wollt' der Erste
Zum Siegesfeste sein.

Hurrah, ihr rüst'gen Ringer,
Ihr Sieger ohne Schlacht,
Ihr wilden Hammerschwinger:
Das Werk habt ihr vollbracht!
Dort auf des Vorbergs Spitze,
Am öden Salzseestrand,
Vertrauet ward dem Blitze
Die Botschaft durch das Land.

Da braust mit Donnerschnelle
Das Feuerroß heran.
Es zittert die Gazelle,
Es grollt der rothe Mann.
Hell hallt's in jenen Stunden
Durch alle Lande nach:
Zwei Meere hat verbunden
Der letzte Hammerschlag!

Indem des Hammers Schwere
Gefügt den letzten Keil,
Hat dort der Mensch, der hehre,
Geschleudert Jovis Pfeil.
In Tiefen und auf Höhen
Der Funke hat gehellt,
Durch Meere und durch Seen
Gesprüht, von Welt zu Welt.

Es schlingt von Meer zu Meere
Sich jetzt ein silbern Band.
Dir Menschheit sei's, du hehre,
Ein Friedens=Unterpfand.
Der Knechtschaft und dem Hasse
Verschwindet Steg auf Steg.
Der Freiheit eine Gasse
Ist jeder Völkerweg!

Fr. Lexow.

III.—DIE DITHYRAMBE UND DIE LYRISCHE RHAPSODIE.

Leidenschaftliche Gemüthserregung macht Gedanken und Rhythmus regelloser als in der Ode. Die lyrische Rhapsodie ist eine religiöse Dithyrambe.

---

144. (Dithyrambe.)

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle!

Sagt, wie bewirth' ich, der Erdgebor'ne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale!
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

„Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein!"
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle;
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Schiller.

145. Das Lied von 1876.

Weck' zu Jubel und mächt'gem Klange,
    Geist der Freiheit, erwecke All'!
Lauscht, ihr Ufer, des Meeres Sange!
    Ström' und Berge, stimmt an den Schall!
    Der gold'ne Tag ist da;
    Verstummen fern und nah
Nun Zweifel und Bosheit für immerdar!
    Der Sieg ist erfochten,
    Der Kranz ist geflochten
Dem Lande, deß Alter nun hundert Jahr!

Stürme drohten Columbia's Nachen,
    Bis des Sieges Hafen er fand.
Heimath des Fremdlings, Hort des Schwachen,
    Stätte der Freiheit — du hieltest Stand!
    An deiner Mutterbrust
    Ruh'n Europens Waisen mit Lust;
Es tönt der Jubel der Völker klar!
    Wir schwören auf's Neue
    Dir Liebe und Treue,
Du Fürstin, die herrschet nun hundert Jahr'!

Nord und Süd, wir stehen wie Brüder!
    Ost und West, längst vermählet schon!
Der Mutter gilt unser Gruß heut' wieder,
    Jeder von uns ist ihr treuer Sohn!
    Wir weih'n dir Herz und Hand,
    O glorreich Heimathland,
In Trübsal geprüft, in Noth und Gefahr!
    Zu Land und zu Meere
    Bewahr' deine Ehre,
So rein, wie vor Alters, noch tausend Jahr!

Bayard Taylor, übers. von C. Th. Eben.

146. Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
Und wo der Rhein durch Felsen brauset,
Und wo sich thürmt der Düne Sand,
Habt Wacht am Heimathsherd,
In treuer Hand das Schwert,
Jede Stunde
Zu scharfem Streit
Macht euch bereit,
Der Tag des Kampfes ist nicht weit!

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Es möcht' euch gar zu gern verschlingen
Der Geier, der nach Beute kreist;
Hört im Westen ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenensange
Vergiften euch den frommen Geist;
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Keusch im Lieben, fest im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde schlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.

Das Kreuz sei eure Zier,
Eu'r Helmbusch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott sich hält,
Der hat allein sich wohlgestellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Halleluja!
Denn dein ist heut'
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Geibel.

IV.—DIE ELEGIE.

Die Stimmung, welche die Flüchtigkeit aller Erdenherrlichkeit, die Erinnerung an früheres Lebensglück hervorruft, herrscht in der Elegie (Wehruf, Schmerzgedicht).

147. Elegie. Der 6. Psalm.

Strafe mich nicht, o Herr! in deinem erschrecklichen Zorne,
Züchtige mich doch nicht, Vater, aus Eifer und Grimm;
Sei mir gnädig, o Herr! denn ich bin schwach und erschrocken;
Heile mich, himmlischer Arzt! meine Gebeine sind schwach.

Herzlich erschrocken ist mir die kümmerlich ächzende Seele;
Ach, wie so lange, mein Gott, ach wie so lange bist du?
Wende dich, Herr, und rette mir bald das ängstliche Leben;
Hilf mir, so wahr du ein Gott voller Erbarmungen bist.
Denkt man im Tode wohl dein? Wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O, so erbarme dich doch, weil mich die Erde noch trägt!
Ich bin müde vor Gram und schwemme mein Bette bei Nachte,
Wenn mein thränender Guß Lager und Decke benetzt.
Meine Gestalt verfällt vor Trauren und Kummer und Zagen;
Denn von täglicher Angst rückt auch das Alter heran.
Weichet von hier, ihr Frevler! entweichet! Gott höret mein Weinen,
Ja der Herr höret mein Flehn, höret mein ängstlich Gebet.
Schämt euch, ihr Feinde, dabei; erschreckt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu Schanden und flieht; weichet urplötzlich von mir.

Gottsched.

---

148. Das Negerweib.

O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt!
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

„Schlaf', o schlaf', mein schwarzer Knabe, du, zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren,
Schlaf', o schlaf', verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

„Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

„Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unsern Schweiß sich kleiden.

„Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesgluth und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber, ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

„Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,

Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

„Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

„O, du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Da du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

„Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüthe sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden!"

Geibel.

V.—DIE CANTATE ODER DAS ORATORIUM.

Ein vorwiegend lyrisches Gedicht, welches vom Componisten in seinen epischen Stellen als Recitativ, in seinen lyrischen als Arie, Duett etc. und Chor behandelt wird. Daher der Name Cantate (Gesang) und wegen des oft religiösen Inhalts Oratorium (Gebet).

Schiller's „Lied von der Glocke" ist in dieser Weise behandelt worden.

VI.—DIE SÜDLICHEN UND ASIATISCHEN FORMEN.

In den folgenden Arten der lyrischen Poesie ist es weniger der Inhalt als die Form, welche bei der Eintheilung entscheidet. Sie sind zum Theil noch Fremdlinge in der deutschen Sprache.

1. Das Sonnet, die Octave, die Terzine, das Ritornell, die Sestine, die Siciliane sind alle italiänischen Ursprungs.

2. Die Canzone und das Madrigal sind provenzalischen Ursprungs.

3. Das Triolet und das Rondeau sind französischen Ursprungs.

4. Die Glosse, die Tenzone, das Cancion sind spanischen Ursprungs.

5. Das Gasel, die persische Vierzeile, die Makame und die malayische Form stammen aus Asien.

Da der Dichter im Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle sehr durch die künstliche Form dieser Dichtungsarten behindert ist, so gibt es verhältnissmässig wenige Gedichte dieser Arten, deren Inhalt der Form gleichkommt.

---

149. Natur und Kunst. (Sonnet.)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden

Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

---

150. (Sonnet.)

Gedanken wünsch' ich nicht, die inselgleich
Wie Kraken aus dem Meer des Seins sich heben,
Bei deren Werden Oceane beben
Und Zittern bringt bis in der Tiefe Reich;

Gebt mir das Wachsthum — manchen scheint's vielleicht
Nur Schlaf — das schwellet der Korallen Schäfte,
Bis stätes Wirken der vereinten Kräfte
Des Tages hellen Sonnenschein erreicht,

Und durch des Himmels segenreichste Macht
Allmählich sich ein grüner Flecken zeigt,
Der dann zum Eiland wird voll holder Pracht,

Wo über Hütten sich die Palme neigt,
Und müde Männer, wenn der Abend naht,
Der Huld des Herrn sich freu'n nach edler That.

J. R. Lowell, übers. von W. Müller (Cinc.).

---

151. (Ritornelle.)

Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten.
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Rückert.

152. (Siciliane.)

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!

So Frühling, wie du's nun bist, warst du nie,
Und nie so Frühling wirst du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht dich blickend sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

Rückert.

153. (Triolet.)

Und mußtest du verschwinden
So schnell, als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen schwinden; —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußtest du verschwinden
So schnell, als ich dich fand?

Platen.

154. Wandrers Nachtlied. (Madrigal.)

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Goethe.

155. Der Recensent. (Glosse.)

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

Schönste! Du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;

Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch' verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälsche Klangmethode
Der Canzonen und Sonette,
Bleib' bei deiner Sapph'schen Ode!
Bleib' der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, lustig tänzeln
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;

In antiken Verskolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

Uhland.

---

156. Sängerstreit. (Tenzone.)

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist minder Noth,
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuck,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen;
Drum ist minder Tod zu klagen
Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,

Ihm entschwebt ins Morgenroth;
All' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren;
Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonnst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
„Falschheit kränket mehr denn Tod!“

Uhland.

---

157. (Gasel.)

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;

Die Riesenquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein andres je zu werden wähne nicht!

Platen.

---

158. (Persische Vierzeilen.)

1. Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

---

2. Sich im Spiegel zu beschauen,
Kann den Affen nur erbauen.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

---

3. Willst du, daß wir mit hinein,
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

---

4. Nicht der ist auf der Welt verwais't,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

---

5. Ich habe bis auf diesen Tag
So viel getragen Schmerz und Pein;

Ich hoffe, was da kommen mag,
Es wird nun auch zu tragen sein.

---

6. Wenn das Gute würde vergolten
So wäre es keine Kunst, es zu thun.
Aber ein Verdienst ist es nun,
Zu thun, wofür du wirst gescholten.

Rückert.

---

159. Todtenklage. (Malayische Form.)

Windsbraut tobet unverdrossen,
Eule schreiet in den Klippen, —
Weh! Euch hat der Tod geschlossen,
Blaue Augen, ros'ge Lippen!

Eule schreiet in den Klippen,
Grausig sich die Schatten senken —
Blaue Augen, ros'ge Lippen!
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,
Regen strömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich stets und trauern.

Regen strömt in kalten Schauern;
Ziehn die Wolken wohl vorüber?
Weinen muß ich stets und trauern,
Und mein Blick wird trüb und trüber.

Ziehn die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern im ew'gen Lichte. —
Ach! mein Blick wird trüb und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

B.—Epische Poesie.

Die epische Poesie (von eipein = sagen, erzählen) bildet den Anfang der poetischen Entwicklung eines Volkes. Sie erzählt Thaten und Begebenheiten und lässt im Verlauf der Erzählung Blicke in das Innere der handelnden Personen thun. Da es die Gefühle und Beweggründe Anderer und nicht die des Dichters sind, welche verkörpert werden, so ist die epische Poesie demnach vorwiegend objectiv.—Das Gebiet der epischen Dichtung ist ein weitumfassendes, daher denn auch innerhalb derselben zahlreiche Unterscheidungen gemacht werden. Als die namhaftesten und bedeutendsten lassen sich folgende bezeichnen :

I.—DAS MYTHISCHE, DAS RELIGIÖSE, DAS HEROISCHE, DAS HISTORISCHE, DAS IDYLLISCHE, DAS KOMISCHE UND DAS LYRISCHE EPOS.

II.—DER ROMAN UND DIE NOVELLE.

Das Epos besingt grosse Nationalereignisse oder gibt doch Gemälde einer bestimmten Zeit und liebt ein ausführliches Eingehen in das Einzelne. Das grosse Weltereigniss ist der Hintergrund, auf welchem die Thaten und Erlebnisse des einzelnen Helden hervortreten, und durch welche die Dichtung Einheit gewinnt. Das Epos beschränkt sich aber nicht auf die Darstellung der Handlungen des Helden und ihrer Folgen, sondern verweilt auch mit Liebe bei Allem, was mit dem Helden in Verbindung tritt und zur Characteristik seiner Zeit dient.—Der Roman ist das moderne Epos in Prosa ; er schildert das menschliche Leben in seiner grossen Mannigfaltigkeit. Obwohl im Roman nur eine Haupthandlung in die Erscheinung tritt, so wird doch durch Einschaltung mancher Nebenhandlungen die Spannung rege

gehalten, welche durch richtige Lösung der Verwicklung (des Knotens) Befriedigung finden muss. Die Novelle ist kleineren Umfangs, zeigt sorgfältige Ausmalung des Details und raschere Entwicklung.

III.—DAS MÄRCHEN UND DIE SAGE.

Das Märchen stellt die schrankenlose Wunderwelt der kindlichen Phantasie dar.—Knüpft sich das Märchen an historische Personen oder an bestimmte Oertlichkeiten, so wird es zur Sage.

---

160. Schelmenstreich der Zwerge.

Hart an des Breitenberges Rand
Ein Bauer auf seinem Felde stand.
Sein Weib ruft: „Willst noch lange stehn?
Komm, komm, zur Hochzeit laß uns gehn!"
Es hören's im Berg die Zwerge klein:
Sie wollen auch bei der Hochzeit sein.
Sie rufen sich's zu mit flüsterndem Mund:
„Zur Hochzeit kommt ihr all' in der Rund'!"
Das höret ein Mann und spricht: „Ich bitt',
Ihr guten Gesellen, nehmt mich mit!"
Die Zwerge sagen: „Das soll geschehn,
Sollst mit uns fahren ungesehn,
Sollst essen, sollst trinken, so viel wie wir;
Nur nimm nicht das Kleinste hinweg mit dir!"
Und alle fuhren mit heit'rem Sinn
Zum Hochzeitshaus unsichtbar hin.
Das war zu klein für die Gäste fast,
Doch saß ein Zwerg zwischen jedem Gast.

Die speisten so viel, wie die Menschenkind,
Leer wurden Teller und Becher geschwind.
Der Mann, der nahm es nicht genau,
Der steckt was ein — für seine Frau.
Da schwand ihm die Nebelkappe vom Kopf,
Und sichtbar den Gästen saß der Tropf,
Saß da in seinem zerlumpten Rock
Am Hochzeitstisch wie ein Sündenbock.
Zwar sagt' er an, was ihm geschah;
Doch keiner die Zwerge hört' und sah.
Und zum Dessert empfing der Mann
Mehr Prügel, als ich sagen kann.

Bechstein.

---

161. Das Riesenspielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein.
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald;
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielzeug!“ ruft sie; „das nehm ich mit nach Haus.“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliches bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei?“

Sie breitet aus das Tüchlein, und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie Alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brod;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

162. Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.
Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn!
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heine.

---

163. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond in's Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im gold'nen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer,
Uns deutsche Heldenkraft.

Geibel.

IV.—DIE LEGENDE.

Eine Erzählung meist wunderbarer Begebenheiten zur Belebung des religiösen Sinnes und der Andacht.

---

164. Des fremden Kindes heil'ger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn Niemand ein,
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all' den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein!"

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr, nichts minder;
An's Kindlein Niemand denkt.

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O, sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist vor Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn Alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum
So schön, daß sie in Zimmern
So schön sein sollen kaum!" —

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vieläftig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum,
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zu lichtem Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

Rückert.

---

165. Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alfonso?"
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.

„Reiset wohl! ihr Freunde meines Lebens.
Bruder, Oheim!" sprach er von dem Borde,
„Meine Pflicht beginnt, die Eure endet."

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
Labet sie und geht mit ihnen unter. — —

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket! —

Herder.

V.—DIE POETISCHE ERZÄHLUNG.

Einfache Erzählung, ohne ideale Auffassung, zuweilen lehrhaft und der Fabel verwandt.

---

166. Unten und Oben.

Ein Britte war zu eb'ner Erde
In einem Hause einlogirt,
Und ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft incommodirt;
Sein Arzt, ein kunsterfahr'ner Mann,
Rieth ihm als Cur Bewegung an.

„Die will ich mir auch wirklich machen!"
Sprach Pitt, — „doch schmerzt mein linkes Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lahmer, Läufer sein.
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd;
Jetzt schmerzt mein Fuß, — Gott sei's geklagt!

„Doch kann ich auch im Zimmer jagen;
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen;
Die Zimmer sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann."

Im selbstgeschaffenen Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge,
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundsgebell und Hörnerschall,
Hurrahgeschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus;
Dem machte dieses Mordturniren
Sehr viele Störung und Verdruß,
Drum kam er bei dem Britten ein·
Man möchte unten ruhig sein.

„Was ich in meinem Zimmer mache,
Das kümmert keinen Andern was!“
Sprach Pitt, — „das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt,
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!“ —

Und ohne noch ein Wort zu sagen,
Schlich sich der Philosoph davon.
Er vachte: „Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug gelärmet hat,
Wird er des Dinges selbst wohl satt.“ —

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
So daß der Jäger, Baum und Wand
In Kurzem tief im Wasser stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm den Schabernack gethan;
Doch wie versteinert stand er da,
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Philosoph saß auf dem Tische
Und angelte; im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln, ohne Ruh
Noch neuen Wasservorrath zu.

„Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!"
Sprach hier der Britte voll Verdruß, —
„Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Daß ich darin ersaufen muß,
Und das geht doch, bei Gott! nicht an,
Daß ich so etwas dulden kann."

„Was ich in meinem Zimmer treibe,
Das kümmert keinen Andern was!
Ob ich hier lese oder schreibe;
Mir macht einmal das Fischen Spaß,
Nicht einen Tag wird's ausgesetzt;
Herr! morgen wird ein Aal gehetzt!

„Doch, daß Sie sehen, ich sei billig,
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich dagegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen ein!"
„Es gilt!" — hub Jener lachend an, —
Und so war Alles abgethan.

---

167. Der alte Hans.

Die Wachtfeuer lodern, bei ihrem Schein
Sieht man ruhen die bärtigen Krieger;
Von Hand zu Hand geht der Becher mit Wein
Und erfreuet das Herz der Sieger.

Da schnaubet und keucht es herbei durch die Nacht,
Und ein lediges Pferd kam gesprungen;
Der alte Hans ist's! Wer hätt es gedacht,
Er hat aus dem Schnee sich gerungen.
Nach eilt das Thier dem Regiment,
Von Niemand läßt es sich fangen und rennt
Seinem Herrn entgegen und wiehert vor Lust
Und legt seinen Kopf an des Greises Brust.

Der stehet und schaut, und weinet und lacht,
Und weiß kaum, wie ihm geschehen;
Doch ein Auge glänzt durch die Sternennacht,
Das Aug' kann sein Fühlen verstehen.
Und der Feldherr blicket ihn liebreich an:
„Gute Nacht denn jetzt, mein wackrer Mann!
Auf dem Schlachtfeld draußen im Waffenglanz,
Da seh' ich euch wieder und euren Hans."

Weidmann.

---

168. Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!"
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heil'ges Blut." "

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach,

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!"
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn! Es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zitt're der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;

Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held von Mitleid weich; —
Da horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"

„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl.""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb' wohl dann, mein Feldherr! Leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet' sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — und: Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin —
Und priesen die göttliche Macht.

Louise Brachmann.

169. Der Wilde.

Ein Canadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Cultur noch frei, im Busen fühlte,

Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebecks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach, laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!"
„„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,""
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!""
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung

Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hat unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens,
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" sprach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd,

„„Gönnet mir die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!''“
„Kommt herein!“ versetzt' der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ster Krieger,
Schrecklich stand, mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,

Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, Ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht wir Wilden sind doch beſſ're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

I.—DIE IDYLLE.

Eine poetische Erzählung, welche die Einfachheit und Unschuld, die unverdorbene Sitte in der Natur und Familie in einem friedlichen Lebensbilde schildert.

---

170. Das Habermus.

Kinder, das Habermus ist fertig, so kommt denn und esset!
Betet: Aller Augen — und gebt mir ordentlich Achtung,
Daß am rußigen Topf sich keins das Aermelchen schwarz macht.
So, nun esset, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Seht, es hat die Haberkörnlein der Vater im Frühjahr

Zwischen die Furche gesä't mit fleißiger Hand und beegget.
Aber daß sie gewachsen und zeitig geworden, dafür kann
Euer Vater hier nicht, das that der Vater im Himmel.
Denket nur, Kinder, es schläft ein Keimchen im mehligen Körnlein,
Klein gestaltet und zart; nicht regt noch rührt sich das Keimchen,
Nein, es schläft und spricht euch kein Wort, und ißt nicht und
trinkt nicht,
Bis es die Furche bedeckt und der aufgelockerte Boden;
Aber sodann in der Furch' und in der befeuchteten Wärme,
Wacht allmählich es auf aus seinem verschwiegenen Schlafe,
Streckt die Gliederchen aus, und sauget im saftigen Körnlein,
Wie an der Mutter das Kind; es fehlt nur, daß es noch weinte.
Nach und nach wird's größer, und heimlich auch schöner und stärker,
Schlüpft aus den Windeln heraus, und streckt ein Würzelchen
abwärts,
Tiefer hinein in den Grund, sich Nahrung suchend und findend.
Ja und der Vorwitz plagt's, neugierig möcht' es auch wissen,
Wie es nun weiter oben wohl sei. — Gar heimlich und furchtsam
Guckt's aus dem Boden heraus. — Potz Stern! ich glaub', es
gefällt ihm! —
Und der liebe Gott schickt einen Engel hernieder;
„Bring' ihm ein Tröpfchen Thau, und sag' ihm freundlich Will-
kommen!"
Und es trinkt und es schmeckt ihm so wohl, es streckt sich gewaltig.
Aber nun kämmt sich die Sonne, und ist sie gekämmt und ge-
waschen,
Tritt mit dem Strickzeug schnell sie hervor dort hinter den Bergen,
Wandelt daher den Weg hoch an der himmlischen Straße,
Stricket und schauet herab, wie eine freundliche Mutter
Nach den Kinderchen sieht. Sie lächelt freundlich dem Keimchen,
Und es thut ihm so wohl, bis tief hinein in das Würzlein.
„Solch' eine prächtige Frau, und doch so gütig und freundlich!"

Aber was sie wohl strickt? Ei Gewölk aus himmlischen Düften!
Schon setzt's Tropfen, ein Sprützelchen kommt, jetzt regnet es
völlig.
Keimlein trinkt sich satt; drauf wehet ein Lüftchen und trocknet's,
Und es sagt: „Nicht kehr' ich zurück jetzt unter den Boden!
Nicht um Alles! Da bleib' ich und schau', zu was ich noch gut bin."

Esset, ihr Kindlein, und segn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Bittere Zeit doch harrt auf das Keimlein. Wolken an Wolken
Stehen am Himmel, bei Tag' und bei Nacht, und die Sonne
verbirgt sich
Hoch auf den Bergen, da schneit es, und weiter unten, da hagelt's.
Hu — wie schaudert es jetzt dem Keimlein, wie wankt es und
weint es!
Und der Boden ist zu, und hat gar ärmliche Nahrung.
„Ist denn die Sonne gestorben," so spricht's, „daß sie gar nicht
zu sehen ist?
Oder fürchtet sie auch, sie erfrör'? Ach wär' ich geblieben,
Wo ich gewesen, bescheiden und klein im mehligen Körnlein,
In dem heimischen Grund' und in der befeuchteten Wärme!"
Seht, ihr Kinder, so geht's! Ihr sprechet wohl auch noch dereinst so,
Wenn in die Welt ihr kommt, bei nie gesehenen Leuten
Schaffen müßt und euch rühren, und Brod euch verdienen und
Kleidung!
„Wäre daheim ich doch bei'm Mütterchen, hinter dem Ofen!"
Tröst' euch Gott, es währt nicht immer, und endlich wird's besser,
Wie auch das Keimlein erfahren. Nun hört! Am heitern Maitag
Weht es so lau, und es steigt die Sonne so kräftig vom Berg auf,
Und sie schaut, wie's dem Keimlein ergeht, und gibt ihm ein
Küßchen.

Ach! wie ist's ihm so wohl, es weiß nicht zu bleiben vor Freude!
Allgemach pranget die Matte mit Gras und farbigen Blumen,
Allgemach duftet die Blüthe der Kirschen, es grünet der Pflaumbaum,
Buschiger wird das Korn, und buschiger Weizen und Gerste.
Und mein Häberlein spricht: „Jetzt bleib' ich allein nicht dahinten!“
Nein, es spreitet die Blättchen — wer hat sie so zart ihm gewoben?
Jetzt auch schießet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren
Aus den Wurzeln das Wasser hinauf zur saftigen Spitze?
Endlich schlüpfet ein Aehrlein heraus und schwankt in den Lüften —
Sage mir doch nur ein Mensch, wer hat an seidne Fäden
Dort ein Knöspchen gehängt und hier mit künstlichen Händen? —
Himmlische Engel, wer sonst? — Sie wandeln zwischen den Furchen
Auf und ab von Halme zu Halm' und schaffen gewaltig.
Jetzt hängt Blüthe bei Blüth' an der zierlichen schwankenden Aehre,
Und mein Häferchen steht gleich einem Bräutlein im Kirchstuhl.
Jetzt sind zarte Körnchen darin, und wachsen im Stillen,
Und mein Haber beginnt zu merken, was es will werden.
Käferchen kommt nun und Fliege; sie kommen und machen Besuch ihm,
Schauen, wie es ihm geht, und singen ihr Eia Popeia! —
Und auch der Glühwurm kommt, Potz tausend, mit dem Laternchen,
Nachts um neun auf Besuch, wenn Flieg' und Käferlein schlafen.

Esset, ihr Kinder, gesegn' es euch Gott, und wachst und gedeihet!
Späterhin hat man geheu't, und Kirschen gesammelt nach Pfingsten;

Späterhin saftige Pflaumen gepflückt, dort hinten im Garten,
Späterhin hat man Roggen gemäht und Weizen und Gerste;
Aber die Kinder der Armen sind barfuß zwischen den Stoppeln
Aehren lesen gegangen, und's Mäuslein machte den Kehraus.
Drauf hat auch der Haber geblüht: voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Jetzt ist's mir endlich verleidet.
Meine Zeit, ich merk' es, ist aus; was mach' ich allein hier
Zwischen den Stoppelrüben und zwischen dem Kraut der Kartoffeln?"
Drauf ist die Mutter hinaus mit Euphrosinchen und Lieschen,
Und schon fror's an den Fingern, so kalt war's morgens und abends.
Endlich haben wir heim ihn gebracht in die staubige Scheune,
Und ihn gedroschen von früh' um zwei bis zu Abend um viere.
Drauf hat des Müllers Esel ihn abgeholt in die Mühle,
Und ihn wieder gebracht, in feine Körnlein zermahlen;
Und mit sahniger Milch, von jungen fleckigen Kühen,
Hat lieb Mütterchen ihn gekocht, — gelt, Kinder, es schmeckte? —
Wischet die Löffel nun ab, und bet' Eins: „Danket dem Herrn!"
Und jetzt geht in die Schule: dort hängt das Ränzchen am Simse!
Falle mir keins, gebt Achtung, und lernt hübsch, was man euch aufgibt!
Kehrt ihr zurück, setzt's auch ein gebackenes Pfläumlein zum Nachtisch.

Hebel.

VII.—DIE BALLADE UND DIE ROMANZE.

Balladen und Romanzen sind episch-lyrische Gedichte, in welchen die Begebenheit zuweilen in idealer Anschauung aufgefasst wird. In der Ballade herrscht das epische Element vor, in der Romanze das lyrische. Die Ballade stellt die handelnden Personen in den Vordergrund, erzählt mit dramatischer Kraft, oft mit epischer Ausführlichkeit, obgleich sie den Fortschritt der Handlung oft nur andeutet und errathen lässt. In der Romanze schreitet die Handlung ruhiger fort, und die Theilnahme des Dichters an den handelnden Personen wird sichtbar; sie ist singbarer als die Ballade.

---

171. Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunk'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!" —

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!" —
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey;
D'rein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit vollem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms fern Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall.
Er dauert länger schon, als recht.
Stoßt an! Mit diesem kräftigen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Kelchglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt.
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall.
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprung'ne Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," spricht er, „springt zu Stück',
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall!" —

Uhland.

---

172. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Knabe lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn!
Gegrüßt ihr, schöne Damen,
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Der König, dem es wohl gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
'ne goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern:
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Goethe.

---

173. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.“

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

174. Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut." —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . . . Du gehst davon!" —
Sie trägt die Mutter durch's Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil,
Gleich kehr' ich zurück; uns Allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust.
Sie setzt die Mutter auf sich'res Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? wohin? die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll;
Verwegen in's Tiefe willst du hinein!" —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!"

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnt und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;

Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie Alle verloren sein.
Schön Suschen steht noch strack und gut;
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluthen sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint.
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt.

Goethe.

---

175. Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin."

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.

Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!"

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor" —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand;

Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg."

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittr' ich für dein Heil,
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

„Auch mir ist Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf deines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;

Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,"
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

176. Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wüthcrich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin," spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen.
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle an Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.

Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm-sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,

Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben,
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
D'rauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

Schiller.

---

177. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her,
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind: —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!" —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus; —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?"

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!"

Hoch auf den fernen Ufern stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand, —
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch gallopirt' ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! halloh! frisch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an;
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Um Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum waren die letzten im sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben d'ran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! komm her! nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil,
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solchen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

---

178. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,

Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie er den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Darauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus

Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zum Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

---

179. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in gold'nen Locken, der And're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib';
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis —
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Garten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten, im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland —
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch —
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

---

180. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunk'ne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.

Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: „Herr, die Geisterkaravane!“

Ja, sie kommt! Vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — Nimmt der Zug kein Ende? — Immer mehr! Wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — Noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! Jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese mächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thier's Gewieher.

Freiligrath.

---

181. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluthen,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!

Hundert Flüche jedem Felsenrisse,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen;
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen, Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen!

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen fest entschlossen,
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Lenau.

---

182. Der Gang über den Ohio.

„Mein Kind, mein Kind! verkauft um Geld,
Vom Herzen mir gerissen;
Das Heiligste auf dieser Welt
Tritt fremder Geiz mit Füßen,
Umsonst, umsonst wär' alles Flehn,
An taubem Ohr vorübergeh'n
Wird, was ich ihm auch sage,
Der Mutter Weh und Klage.

Woher das Recht, aus meinem Arm
Das süße Kind zu stehlen?
Ein Herz so treu und liebewarm
Mit solcher Pein zu quälen?
Woher die Macht für diesen Mann,
Daß er mein Glück zertreten kann
Und trennen — o der Sünde! —
Die Mutter von dem Kinde?"

So jammert das Mulattenweib,
Und um des Sohnes Lende,
Um seinen weichen schlanken Leib
Schlingt brünstig sie die Hände.
Sie drückt ihn fest, sie küßt ihn heiß,
Trotz wird dem starren Wintereis,
Des Flockensturmes Wüthen
Die Gluth der Liebe bieten.

„Ich laß' dich nicht, ich will ja gern
Zehnfachen Tod erleiden,
Als dich, du meinen Augenstern,
Mein süßes Kind zu meiden!
Wir fliehen jetzt in dunkler Nacht,
Zur Freiheit oder Todesnacht,
In deren ew'gen Reichen
Sich Herr und Sclave gleichen."

Jenseits des Stromes sind sie frei,
Er trennt zwei reiche Lande,
Den Süd vom Nord — die Sclaverei
Hört auf am andern Strande.
Am andern Strande ohne Mal,
So rein wie lichter Sonnenstrahl,

Erglänzt durch alle Fernen
Das Banner mit den Sternen.

Ohio! du der Ströme Preis,
In Winters Bann geschlagen,
Du wirst auf deinem blanken Eis
Die Zwei hinübertragen!
Die Fluth so starr wie Marmelstein
Wird ihre Rettungsbrücke sein.
Eilt nun ihr Zwei — bei Zeiten,
Sie glücklich zu beschreiten!

Doch weh' es bricht des Winters Macht
Ein Tag voll Sonnenschimmer,
Des Eises Rinde springt und kracht
Und morgen geht's in Trümmer.
Um einen Tag kommt ihr zu spät,
Des Westes lauer Odem weht;
Der nachts euch wärmt im Flüchten,
Wird euch am Tag vernichten.

Am Ufer steht sie schreckensmatt
Und sieht mit stieren Blicken,
Wie schon die Fluth begonnen hat
Die Rinde zu zerstücken.
Wie das unheimlich klingt und klirrt,
Wie jede Spalte breiter wird,
Und wie sich lösen wollen
Die rings geborstnen Schollen!

Da kommt ein zweiter Schreckenslaut
An's bange Ohr geschossen,
Es ist, als ob den Boden haut
Der Huf von flücht'gen Rossen;

Sie nahen schnell wie Wirbelwind,
Wie Falken, die im Stoße sind, —
Jetzt siegen oder sterben:
Euch drohen zwei Verderben!

Vor ihr des Stromes offne Gruft
Und in dem Schall der Hufen
Im Rücken, deutlich durch die Luft
Klingt der Verfolger Rufen,
Da holt sie Athem tief und spricht:
„Bei Menschen hoff' ich Gnade nicht!“
Und springt mit ihrem Kinde
Auf die geborstne Rinde.

Von Stück zu Stück — das erste bricht,
Das zweite berstet wieder —
Auf's dritte — auch das trägt sie nicht,
Es schwankt und tauchet nieder; —
So fort und fort: die Kräfte spannt
Sie fieberhaft, und unverwandt,
Das Kind im Arm, die Blicke
Zum Ufer hin: zum Glücke!

Doch weh'! der schöne Strom ist breit
Und wüstes Grau'n bedeckt ihn,
Noch ist der and're Strand so weit,
Kein menschlich Aug' entdeckt ihn.
Den Stern der Hoffnung sieht allein
Der Mutterblick im gold'nen Schein,
Er winkt, er strahlt im grauen
Nachtnebel dem Vertrauen.

Und ist der Weg auch noch so lang,
Der Himmel noch so trübe,

Ihr Compaß ist des H e r z e n s Drang
Und ihr Magnet die L i e b e!
Was ist, das ihr unmöglich wär'?
Was allen Kräften viel zu schwer,
Was Helden nicht erzwingen,
Die Liebe wird's vollbringen! —

Sie hat's vollbracht! An's Ufer springt
Sie jetzt — sie ist geborgen, —
In wilder, tiefer Fluth versinkt
Die letzte ihrer Sorgen:
„Gerettet jetzt aus Schmach und Tod,
Gerettet, frei aus aller Noth,
Ich und mein Kind, mein süßes,
Am Thor des Paradieses!"

Die Feinde steh'n und staunen dort
Und trau'n nicht ihren Blicken:
Der Sprung vom hohen Uferbord —
Die Fahrt auf losen Stücken —
Das Brechen, Schwanken, Weiterfliehn,
Schier wie ein Ammenmärchen schien
Es jeden anzuwehen,
Obwohl er's selbst gesehen.

Du aber, Kind, zum zweiten Mal
Hat dir das holde Leben,
Hat dir des Lichtes goldnen Strahl,
Der Mutter Lieb' gegeben.
In dieser schweren Winternacht
Hat sie dich muthig freigemacht.
Drum zwiefach bist du auch dafür
Verpfändet für das Leben ihr!

Doch wirst du's nie erreichen,
Wettmachen nie, was sie gethan:
Denn keine Lieb' auf Erden kann
Der **M u t t e r l i e b e** gleichen.

U. D. Horn.

---

183. Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas.
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein.
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringelein an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
Da spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag!"

„Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?"
Und er drauf: „Sei still! Nur still!
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!"

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

„Nein! Nimmermehr!" — „Du sagst es mir noch!"
— „Ich sag' es nicht!" — „Du sagst es mir doch!"

Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach.
  Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft — 's sind zwanzig Jahr' —
Da traf es sich einst gar sonderbar.
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War durstig und hungrig und zornig dazu.
  Die Sonne bringt es an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsum war's still und menschenleer.
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her! Sonst schlag' ich dich todt!
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, ich fiel ihn an:
Er war ein alter, schwacher Mann —
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,
Da hob er zuckend die Hand empor,
Da schrie er röchelnd mir in's Ohr:
  Die Sonne bringt es an den Tag!

Ich macht' ihn vollends still und stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um.
Acht Pfenn'ge, das war sein ganzes Geld!
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —

Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit:
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!"

Da hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn,
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt."
Nun bringt's die Sonne an den Tag!

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag!

Chamisso.

---

184. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

„Was zagst du?“ ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

Platen.

---

187. König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark,
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:

„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklàre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über's Meer
Und führ uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zu Neste schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst einen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Uhland.

---

188. Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen.
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiedererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen!
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,

Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Veste stehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief;
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
Und befiehlt dem Herrn seine Seele!
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.

Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer: —
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Körner.

---

189. Pipin der Kurze.

„Der Stärkste soll König der Starken sein,
Der Größte Herrscher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, so schwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorsam weih'n;
Zu Childerich sei er verstoßen!"

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vasallen.
„O, seht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht just sein Helmbusch dem Marschall an's Maul;
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul
Zu trotzigem, stolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüstern,
Mit Murren folgend gen Welschland zieh'n,
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürrischer täglich verdüstern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weisen Gedanken.
„Sei heut' des Weges, der Mühen genug,

Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!

„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“ —
Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon. — Da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch Der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schau'n, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrei'n
Und reckt in der Freiheit die Glieder
Und schreitet getrost in die Schranken hinein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Vom Balkon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr männlichen, trotzigen Krieger,

Da schauet ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit Diesem getraut,
Den nenn' ich den e r st e n der Sieger!"

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern;
Herab von dem sichern Altane!"

„So sei's!" spricht Pipin, und schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balkon herab auf den sandigen Platz:
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und schlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd, im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei=, viermal die Augen, rollend im Rund
Drei=, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen

Und blicken zu Boden, erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still verachtend sich um; —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß.

---

190. Von des Kaisers Bart.

Am Schank zur goldnen Traube
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder,
Der Eine am Gurt das Horn,
Der Zweit' am Hut die Feder,
Der Dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tisch,
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.

Da war auch Einer d'runter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rothbart munter
Zu sprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart."

In's Wort fiel ihm der Zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei, Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab' ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz;
Am Söller thät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz."

Da fuhr vom Sitz der Dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß!"

Das gab ein grimmes Zanken
Um weiß, um schwarz und braun;
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehau'n.

Verschüttet aus den Kannen
Floß der viel edle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Muth,
Sah Keiner nach dem Andern,
Und waren sich jüngst so gut.

Ihr Brüder, lernt das Eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:

Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart.

Geibel.

191. Kaiser Otto I.

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang,
Der Orgel Stimmen brausen zum ernsten Chorgesang;
Es sitzt der Kaiser drinnen mit seiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ragt er in dem Kreise mit männlicher Gestalt,
Das Auge scharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt;
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon mancher hat empfunden die löwenstarke Hand.

Wohl ist auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es ist der eigne Bruder, den seine Waffe schlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Jetzt schweift er durch die Lande, geächtet, flüchtig, hin,
Das will dem edlen Kaiser gar schmerzlich in den Sinn;
Er hat die schlimme Fehde oft bitter schon beweint:
O Heinrich, du mein Bruder, was bist du mir so feind!

Zu Quedlinburg im Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Priester wird das Opfer der Messe dargebracht;
Es beugen sich die Kniee, es beugt sich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde steigt brünstig himmelwärts.

Da öffnen sich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die starken Glieder ein Büßerhemde ein, —
Er schreitet auf den Kaiser, er wirft sich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfasset mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehler, sie lasten schwer auf mir.
Hier lieg ich dir zu Füßen, Verzeihung flehend dir;
Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein,
Vergib, o strenger Kaiser, vergib, du Bruder mein."

Doch strenger blickt der Kaiser den sünd'gen Bruder an:
„Zweimal hab ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt!"

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrscht im Kreise gleich wie im Todtenreich,
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich ernst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;
Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in alle Herzen wie Gottes Stimme drang.

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? Genügt ich hab',
Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?
Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergib,
Nein, siebenzigmal sieben, das ist dem Vater lieb."

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;
Ein lauter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht,
Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Mühle.

---

192. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht."

Der Herzog sprach: „Ich hab einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „Und wär ich frei,
Viel besser wollt ich dienen und singen dabei,
Wie wollt ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt ich singen und klingen mit Schild und Schwert!"

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held!"

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!" — rief er — „ich fass' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt.
„Manch Jährlein hab ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastings Feld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth!
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahens, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet in den Ohren mein Leben lang."

Uhland.

193. Die Martinswand.

Willkommen, Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt!
Willkommen, Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt!
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet, wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd;
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' Einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein bau'n,
Müßt', trau'n, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behau'n.

Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwa::d;
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier;
Daß er's nie weiter plaud're, gesorgt ist schon dafür.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauer die Sinne fast vergehn.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durch's Gewebe, ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf'
Und schau'n, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht hinein in's Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt;
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.

In's Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho! nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht!
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' ersehn;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höh'n,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahret der bange Menschenstrom.

Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten, weisend das Sacrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf jener Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.

Fahr wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn erschlagen —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen, —
Er hätte gern erst Segen noch über's Volk gerufen!

So mag dies Herz nun brechen, von Lieb' und Segen voll!
So mod're nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll!
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeih'n!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Knien sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
„Komm' heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm, fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn;
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die selt'ne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit;
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz!

A. Grün.

194. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!



Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch!
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!"

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht!
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät, an euch!"" "
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür' und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weinst du? — womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen! — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehen sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland!
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht.
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

Seidl.

---

195. Der Trompeter von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen, und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei von Schmerz
Entquoll dem metallnen Munde;

Eine Kugel hat durchlöchert ihr Erz, —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle — es ging uns durch Mark und Bein —
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann, —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Freiligrath.

VIII.—DAS BESCHREIBENDE GEDICHT.

Es stellt äussere Gegenstände und Erscheinungen mehr neben einander als nach einander dar.

196. Der Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycamore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe. Welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh! die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen,
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thiers hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,

Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch ver-
heerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise;
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Rei-
ters Speise;
Ueber Madagaskar fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen.
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches
Grenzen.

Freiligrath.

197. Der Goldmantel des Mount Davidson.

Und wieder trägt sein Goldgewand
Der König der Berge im Silberland!
Sechs Jahre steht er im grauen Kleid,
Sein staubiges Haupt wie mit Asche bestreut;
Dann liegen im festen Schlafe die Zwerg'
Auf silbernem Lager im tiefen Berg.

Doch wenn der Lenz zum siebenten Mal
Mit Blumen wandert durch Feld und Thal,
Geht leises Flüstern durch Bergesgrund:
Und es ruft durch die Felsen mit Geistermund:
„Wacht auf, ihr Schläfer, der Lenz hat gebracht
Dem König Nevada's die goldene Pracht!"

Da wird's lebendig tief unten dort;
Die Zwerge erwachen und eilen fort,

Hinauf durch die Hallen, die Gänge schnell —
Wo die Felswand glimmert von Silber hell,
Und in Massen liegt das edle Gestein
Und blinkt bei der Ampel zitterndem Schein.

Sie steigen aus kalter Erde Schacht
Hinauf, wo die warme Sonne lacht,
Und begrüßen den Lenz, der in Jugendglanz
Geschmückt ist mit leuchtendem Blumenkranz.
Wie ein strahlender Regen fallen licht
Aus dem Kranze ihm goldige Blumen dicht;

Die haschen die Zwerge, geschwind, geschwind,
Wie sie glitzernd und prangend flattern im Wind,
Und schmücken damit des Berges Höh'n,
Wie mit goldenem Mantel, zaub'risch schön; —
Und königlich trägt er sein Goldgewand,
Der reichste der Berge im Silberland!

Th. Kirchhoff.

Anmerkung: Der 8500 Fuß hohe Mount Davidson im Staate Nevada, in dem die reichsten Silberminen der Welt (die der Comstock-Ader) liegen, zeigt, wie alle Berge in jener Gegend, an seinen Abhängen nur eine äußerst kümmerliche und halb verdorrte Vegetation und gewährt einen traurigen Anblick. In jedem siebenten Frühling dagegen erblühen glänzende, goldgelbe Blumen auf ihm in seltener Fülle, bedecken den ganzen Berg und geben ihm unter den umliegenden öden Hügeln und Gebirgskuppen alsdann ein gar prächtiges Aussehen. Im Jahre 1878 trug der Berg wieder seinen Goldmantel.

C.—Didactische Poesie.

Die didactische Poesie (von d i d a s k e i n = lehren) ist mit der epischen sowohl wie mit der lyrischen verwandt, weshalb sie zuweilen auch zu diesen gezählt wird. In der Fabel steht sie der epischen näher, im Lehrgedicht, in der Satire und im Epigramm der lyrischen. Da in der didactischen Poesie das Zurücktreten der Individualität nicht immer deutlich empfunden wird, aber auch wieder die Objectivität klar zu Tage tritt, endlich aber, weil in ihr in allen Fällen der Verstand beeinflusst werden soll im Gegensatz zum Gefühl, so bezeichnet man diese Gattung von Poesie mit didactischer oder Lehrpoesie.

I.—DIE FABEL.

Die Fabel kleidet eine Wahrheit, eine Lebensregel in das Gewand einer poetischen Erzählung. Nach Aesop Thierfabel. Der Fabel ist häufig eine „Moral" angehängt, welche in kurzer, treffender Form der in der Erzählung enthaltenen Wahrheit Ausdruck gibt.

---

198. Die beiden Wächter.

Zwei Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
In allen Bier- und Brantweinschänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis auf's Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der andre sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.

Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde jemals Feinden angethan,
Den thaten sie einander an,
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht;
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein! Dieser sang: V e r wahrt das Feuer und das Licht!
Allein so sang der andre nicht;
Er sang: B e wahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschied'nen Art,
An die sich Beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem „Verwahrt" und dem „Bewahrt"
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entstanden.

Gellert.

199. Weisheit der Schwalbe.

Lothar, ein Edelmann von achtzig Jahren,
Beschaut sein neugebautes Schloß mit Lust
Und spricht zur Schwalbe, die sich am Portale
Mit Emsigkeit ein Nest bereitet: „Thörin!
Dein steter Feind, der Winter, ist nicht fern;
Dann ziehst du über's Meer. Warum noch bauen?"
„Du scheinst mir klüger nicht," versetzte sie,
„Als ich. Das Alter ist des Menschen Winter,
Dein Hauptharr dünn und schneeweiß; dennoch baust du?"

Der Frühling kam zurück, mit ihm die Schwalbe
Von weiter Reise zum gewohnten Neste.
Im Grabe schlief Lothar. Sein Enkel spielte,
Ein lebensfroher Knab', am Thor des Schlosses.
„Warum dich abmühn, liebes Schwälbchen," rief er,
„Das Nest für deine Jungen auszubessern?
Sei klug, wie ich, genieß' die Frühlingswonne!
Im Sommer ist's noch lange Zeit zur Arbeit." —
„Erwach' aus deiner Täuschung!" sprach die Schwalbe
„Ich darf so wenig mein Geschäft verschieben,
Als du das Lernen. Frühling ist für mich,
Was J u g e n d für den Menschen: nur die Z e i t
D e r V o r b e r e i t u n g. O, wer ungenützt
Sie fliehen läßt, wird später es bereu'n,
Und niemals freudig, nie zufrieden sein."

Haug.

---

200. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund. Wie's nun so pflegt zu gehn,
So hieß es allemal: „Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!"
Was ward da nicht erzählt! — „Hört," sprach er einst, „ihr wißt,
Wie weit es bis zum Lande der Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus meiner Seele kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich."
„Allein was ist ihr Zweck?" so fragten hier die Freunde.
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?"
„Ach nein!" „So suchen sie der Weisen Stein?" „Ihr irrt!"
„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?"
„Auch nicht!" „Bereu'n sie alte Sünden?"
„Das ist es Alles nicht." — „So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn?" — „Sie spielen."

Lichtwer.

201. Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand einst eine Löwenhaut,
Da fiel ihm ein, sich selbst zum Spaß hineinzustecken,
Und schnell floh jedes Thier vor Schrecken.

„Seht doch, das hätt' ich mir kaum selber zugetraut!
Ja, ja, die Schuld lag bloß an meinem grauen Felle,
Sonst wär' ich längst auf dieser Ehrenstelle,
Die mir gebührt. Gleich viel; was lange währt, wird gut!
Ei, ei, was doch ein Kleid nicht thut!
Ein Andrer mag in Zukunft Säcke tragen,
Ich will mich nicht mehr mit der Arbeit plagen;
Ich pflege mich und fülle meinen Magen
Und schlaf', um wieder auszuruhn,
Wie andre große Herren thun.
Ich geh', wenn's mir beliebt, auch wohl einmal spazieren
Und lasse mich von Menschen und von Thieren
Nach Standsgebühr gehörig respectiren.
Der Mensch wird, denk' ich, doch auch so verständig sein
Und sich vor meinem Kleide scheun."

Indessen kam ein Schwarm von Jungen
In voller Lust daher gesprungen;
Die waren ihm schon ziemlich nah,
Als einer, der zuerst den neuen Löwen sah, —
„Ein Löwe!" rief, und schnell entfloh der Haufen.

„Seht," fuhr der Esel fort, „wie ich euch jagen kann!
Und das hat bloß mein stattlich Kleid gethan.
Doch gebt nur Acht, ihr sollt noch besser laufen,
Fang' ich nur erst zu brüllen an."

Stracks ließ er seine Stimme hören;
Doch statt die Furcht der Knaben zu vermehren,
So macht er, daß sie stille stehn.

„Was heißt denn das? Ha, ha, nun fällt mir's ein,
Sie können wohl vor Angst nicht von der Stelle gehn.
Ja, ja, das wird's gewißlich sein;
Bald sollt ihr gar vor Schrecken niederfallen."

Drauf läßt er sein Geschrei zum zweiten Mal erschallen,
Doch statt daß sie zur Erde niederfallen,
Kömmt einer gar zurück.

Der Esel, ihn zu schrecken,
Geht auf ihn los. Allein zum Unglück guckt ein Ohr
Von seinem dummen Kopf' hervor.

Der kühne Knabe sieht's und droht ihm mit dem Stecken.
Auf einmal sinkt dem Esel aller Muth.
Er kehrt sich um und spricht: „Für dies Mal ist's schon gut!
Ich merke, daß ihr's bloß aus Unverstande thut;
Drum könnt ihr jetzt nur eurer Wege gehn,
Und überdem seh' ich hier eine Distel stehn."

Er bückt den trägen Kopf zur Erde langsam nieder.
Und rupft sie ab. Der Knabe ruft die Brüder:
„Kommt! Kommt! Das ist ein Thier, das keine Maus zerreißt;
Seht nur, wie schön er Disteln speist!
Wir wollen ihn nach Hause schicken;
Ein Sack gehört auf seinen Rücken
Und keine Löwenhaut."
Jetzt kam mit Lustgeschrei
Die ganze frohe Schaar herbei;
„Fort," riefen sie, „fort mit dir in die Mühle!"
Der Esel lief.
Das war das End' vom Spiele.

---

202. Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einst früh in Geschäften aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.

Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
Der Weizen ist reif, die Maht muß gescheh'n;
Geh', bitte die N a c h b a r n , ihn morgen zu mäh'n."
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind die Nachbarn zum Dienste bereit."

D'rauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
Geh' rings nun zu unsern V e r w a n d t e n und sprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth seh'n,
So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mäh'n!"
„O," sagte die Wachtel, „dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs sind Verwandte zur Hülfe bereit."

D'rauf flog sie des folgenden Tages aus
Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
„Ach, Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
Der Herr dieses Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut' mit dem Sohn' hier vorbei und begann:
Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wenn morgen die Hähne kräh'n,
Uns s e l b e r nun rüsten, den Weizen zu mäh'n!"

„Ja," sagte die Wachtel, „nun ist's an der Zeit!
Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!"

Wer Nachbarn und Vettern die Hülfe vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Lüfte gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand.
Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
Und über die Stoppeln ging Tag's d'rauf der Wind.

---

203. Arbeit, Reichthum und Hochmuth.

Zur Hochmuth einst der Reichthum sprach:
— Als sie zusammen mit der Bahn
Jüngst reis'ten — „Sieh, ich denke nach,
Wenn du und ich nicht mehr fortan
Die Welt belebten, wie sie dann
Vergebens würd' zu geh'n sich mühen."
„Dein Wort, Herr Reichthum, sicherlich
Ist nur die Wahrheit, denn gediehen
Ist sie ja nur, weil du und ich
Den Lebenstrieb ihr eingehaucht.
Sie würde, wahrlich, bald verrosten,
Wenn wir nicht mehr auf uns'ren Posten,
Wir, die die Welt so nöthig braucht."

Die Arbeit, welche dies Gespräch
Mit angehört, legt nun zur Seiten
Ihr Werkgeschirr und setzt sich träg
Und spricht alsdann: „Nur zu, ihr Beiden!
Wir wollen jetzt auch einmal sehn,
Wie ohne mich der Zug wird gehn!"
Drauf setzt sie zu den Andern sich.

Die Hochmuth rümpft darob die Nase;
Ihr Vetter Reichthum, ärgerlich
Dreht sich herum zu seiner Base.
Doch jetzt das Uebel erst begann:
Der Zug stand stille auf der Bahn.

„An Euer Werk!“ die Beiden schrien.
— Sie sehen ihre schlimme Lage —
Die Hochmuth ward bald blaß, bald grün,
Der Reichthum droht mit Hungertage.
Doch Arbeit kehrt daran sich nicht,
Sie saß ganz ruhig und gelassen
Und ließ die beiden Andern rasen,
Bis Vetter Reichthum freundlich spricht
Und Base Hochmuth's stolz Gesicht
Das eitle Näschen sinken ließ
Und stumm sich auf die Lippen biß.
Dann hob sich Arbeit stolz empor,
Wohl zuckt ein Hohn in ihren Zügen.
Die Räder knarrten wie zuvor
Und nun begann der Zug zu fliegen.

* * *

Drum laßt der Arbeit uns fortan
Mehr Achtung noch und Ehr erweisen;
Denn unser Leben ist die Bahn,
Die Welt der Zug auf dem wir reisen

Hugo Reimmund.

II.—DIE PARABEL.

Die Parabel ist der Fabel verwandt, enthält aber höhere, oft religiöse Wahrheiten, führt statt der Thiere Menschen vor, tritt in würdigerer Haltung auf und hat eine edlere Sprache. Gleichniss.

---

204. Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet' im Strom der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, vom Thone gebildet!
Beleb's! Ich bitte dich, Gott."

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!

Mein Finger hat es gebildet." —
„Und ich gab Leben dem Thon," —
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick

Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.

Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Dir wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind,
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Herder.

205. Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird hier stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt.
Ich fragte: „Wie lang ist diese Stadt vorbei?"
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:

„Das Eine wächst, wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei.
Er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume hier fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?“
Sie schrien und hörten nicht mein Wort;
„So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Rückert.

206. Die Theilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
 Doch theilt euch brüderlich darein.“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt:
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
 Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll denn ich allein von allen
 Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,“
 Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?“
 „Ich war,“ sprach der Poet, „bei dir.“

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!“

„Was thun?“ spricht Zeus — „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein;
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Schiller.

---

207. Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst Dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“ —
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequemre Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr," rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Chamisso.

III.—DIE ALLEGORIE.

Die Allegorie sagt etwas Anderes, als sie meint, indem sie eine Idee zur sinnlichen Anschauung bringt. Sie steht als Gedicht der Parabel sehr nahe, nur dass statt der wirklichen Personen personificirte Begriffe (Tugend, Poesie, &c.) auftreten.

---

208. Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältigt kein Schah
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt:
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt,
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur,
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt, und kommt
An's andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!

Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh' wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

---

209. Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sei, und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde
Versteh mich, Sultan.
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,

Die alle d :i ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. Was zu thun?
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Gibt jedem insbesondre seinen Segen
Und seinen Ring und stirbt.

Ich bin zu Ende:

Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst.
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich. Wie gesagt, die Söhne

Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr —, nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen, — wie nicht minder wahr. Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.
Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? Und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater

Die drei für einen machen.
„Und also,“ fuhr der Richter fort, „wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt,
Geht nur! Mein Rath ist aber der, ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen. Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht!“ So sagte der
Bescheidne Richter.

Lessing.

IV.—DAS LEHRGEDICHT.

Das Lehrgedicht oder das philosophische Gedicht enthält Ideen, welche nicht nur den Verstand, sondern auch die Phantasie beschäftigen; Ideen über Gott, Tugend, Kunst, Wissenschaft und Lebensweisheiten im allegorischen Kleide.

---

210. Sechs Wörtlein.

Sechs Wörtlein nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
„Ich soll" ist das Gesetz, von Gott in's Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
„Ich muß," das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von and'rer Seite hält.
„Ich kann," das ist das Maß der mir verlieh'nen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
„Ich will," die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt;
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
„Ich darf," das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
„Ich mag," das endlich ist, was zwischen Allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die Sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn Gott stets mich lehrt, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Rückert.

---

211. Sprüche des Confucius.

1. Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,

Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

2. Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort in's Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Schiller

212. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach dem Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

213. Aus „Weisheit des Brahmanen.“

1. Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen und vorhanden.
Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weitern Streits Entfaltung.
Der Eine steckte hoch das Ziel, der Andre tiefer,
Danach nach seiner Kraft, dann kroch er oder lief er.
Der Niedrigste wird auch nach etwas Höchstem geizen,
Das höchste Höchste kann den höchsten Sinn nur reizen,
Ein Höchstes ist Genuß, ein Höh'res sel'ge Ruh;
Was dir das Höchste gilt, Erkenntniß, suche du.
In der Erkenntniß ist Genuß das Suchen schon,
Und einst wird sel'ge Ruh sein der gefund'ne Lohn,
Wenn Alles du als gut im höchsten Gut erkennst,
Und einen bösen Schein allein das Böse nennst.
Inzwischen mußt du Gut's und Böses unterscheiden,
Und für das Gute selbst den Schein des Bösen meiden
Erkenntniß, Ruh, Genuß, ist nie bei bösem Muth;
Nur auf des Guten Pfad kommst du zum höchsten Gut.

---

2. Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen,
Sie können nachtverirrt die Heimath nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunkeln Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg' er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimath deuten sie; wohl dem, der trau't den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Zwei Kampfparteien steh'n im Feld der Gegenwart,
Gewaffnet jede mit besondrer Waffenart.
Wie heißen die Partei'n? Und warum ist ihr Streit?
Die Zukunft heißen sie und die Vergangenheit.
Die kämpfet für's Besteh'n und jene für das Werden;
Wer prophezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?
In ihrem Namen ist der Ausgang prophezeit:
Nie vor der Zukunft hält Stand die Vergangenheit.

Rückert.

---

214. Antwort.

Du siehst mich ernst und fragend an,
Als wolltest du im Aug' mir lesen:
„Bist du denn noch derselbe Mann,
Der du vor Jahren bist gewesen?"
O, ich versteh deiu leises Fragen
Und deinen scheuen Druck der Hand;
Wohlan, es soll dir Antwort sagen
Das Meer; komm mit herab zum Strand!

Du sahst, wie es am Tag getobt,
Wie es an Wällen und an Schiffen
Aufschäumend seine Kraft erprobt,
Und wie es brach an Felsenriffen.
Nun ziehn im Mondlicht seine Wogen
So friedlich und so still daher,
Als hätt es nie ein Sturm umflogen;
Und doch ist's noch dasselbe Meer.

G. Scherer.

---

215. Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
chöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht!

Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit, so hell, so rein;
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen zum Entlaufen ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft!
Nun wohlan, so greift begeistert wie Amphion fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

A. Grün.

216. Der Wegweiser.

Weisch, wo der Weg zum Mehlfaß isch,
Zum volle Faß? Im Morgeroth
Mit Pflug und Charst durs Weizefeld,
Bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,
Me lueget nit um und blibt nit stoh;
Druf goht der Weg durs Schure-Jenn
Der Chuchchi zu, do hemmers io!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrützere no,
Und wer nit uffe Chrützer luegt,
Der wird zum Gulde schwerli cho.

Wo isch der Weg zur Sunntig Freud?
Gang ohni Gfahr im Werchtig no,
Dur d' Werkstatt und durs Ackerfeld!
Der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nümme wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?
Denk wol e Pfundli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzu.

Weisch, wo der Weg in d' Armet goht?
Lueg numme, wo Tafere sin?
Gang nit vorbei, 's isch gute Wi,
Es sin nagelneui Charte d'inn:

Im letste Wirtshus hangt e Sack,
Und wenn de furt gohsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
Der Bettelsack so zierlig a!"

Es isch e hölze Gschirli drinn.
Gib achtig druf, verlier mers nit,
Und wenn de zu ne Wasser chunnsch
Und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
Der Weg zum guten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de amme Chrützweg stohsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
Führt jede Weg, und 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottis Furcht!
I roth der, was i rothe cha.
Sei Plätzli het e gheimi Thür,
Und 's sin no Sachen ohne dra.

Hebel.

V.—DIE POETISCHE EPISTEL.

Wenn auch an eine bestimmte Person gerichtet und deren Verhältnisse berücksichtigend, ist sie doch allgemein verständlich und für Alle von Interesse. Sie ist vorzugsweise belehrend, zuweilen satirisch.

---

217. Abschiedsschreiben an Münchhausen. (Bruchstück.)

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend dir im Arme weinte,

Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann und groß durch eigne Kräfte
Und nie laß andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sei, was du sagst.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schriebst, und eines zu verletzen
Sei Hochverrath an der Vernunft;
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich, als der Mensch es kann;
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchstöre nicht der Schulen alte Kriege
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse dir verwischt;
Erforsche nur, um gut und froh zu leben
Und deiner Muse Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

VI.—DIE SATIRE.

Die Satire ist eine Darstellung des wirklichen Lebens mit seinen Schwächen, Fehlern und Thorheiten im Gegensatze zum Ideal. Sie kann strafend oder belehrend sein, darf aber die poetische Schönheit nicht verletzen, und muss in den Personen nur die Sache bekämpfen. Pasquill = Schmähschrift; Carricatur = Zerrbild.

---

218. Musen und Grazien in der Mark.

O, wie ist die Stadt so wenig,
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark;
Liebes Mädchen, laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!

Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret,
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.

Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Goethe.

VII.—DIE PARODIE (NEBENGESANG) UND TRAVESTIE (UMKLEIDUNG).

Beide liefern ein Gegenbild zu einem bekannten Gedichte, die erste in demselben Versmasse mit möglichster Beibehaltung derselben Worte, nur in Anwendung auf einen anderen Gegenstand; die zweite wählt gewöhnlich eine für den Spott passende Form.

---

219. Klagelied eines Mißvergnügten.

Parodie zur „Aufmunterung zur Freude."

Wer wollte nicht auf Erden klagen,
Wenn schon so früh sein Frühling flieht,
Wenn schon in seinen Blüthentagen
Das Weh mit ihm zu Felde zieht?

Die Schwermuth wandelt mir zur Seite
Durch meinen engen Lebenssteg
Und hemmt mir, allwohin ich schreite,
Mit hochgezücktem Dolch den Weg.

Mit Gram und düstern Seelensorgen
Ist meine Jugend schier vollbracht.
Zu seufzen weckt mich jeder Morgen,
Mit Gram durchwach' ich jede Nacht.

Der wunderschönen Gottes-Erde
Vermag mein Herz sich nicht zu freun;
Ich werde, bis ich Asche werde,
Vom Gram umwölkt und traurig sein.

Kosegarten.

220. Die Erscheinung im Kaffeesaale.

Travestie auf „Das Mädchen aus der Fremde."

In einer Stadt bei jungen Frauen
Erscheint — nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee sich läßt schauen,
Ein geistig Wesen in dem Saal.

Es ist nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch schnell ist seine Spur verloren,
Sobald man wieder Abschied nahm.

Vereinigend ist seine Nähe,
Und alle Lippen thun sich auf;
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterstromes Lauf.

Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeschmaus.

Und schenket jeder eine Gabe,
Der Witz und jener scharfen Blick;
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein jeder kommt beklatscht zurück.

Zum Tadel dienen alle Gäste;
Doch birgt sich wo ein liebend Paar,

Das gibt der Kaffeereden beste,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Schiller.

VIII.—DAS RÄTHSEL.

Das Räthsel ist eine Allegorie zum Zwecke des Errathens. Tritt es in besonderen Formen auf, so bekommt es bestimmte Namen: Charade = Silbenräthsel; Logogryph, z. B. Greis, Reis, Eis; Anagramm, z. B. Haushund, Hundehaus; Palindrom, z. B. Regen, Neger; Akrostichon, wenn die Anfangsbuchstaben jeder Zeile in einem Gedichte ein Wort bilden.

---

221. Räthsel.

1. Ein riesengroßer Säemann
Durchschreitet das erschrockne Land,
Um seiner Schultern breite Kraft
Den dunkeln Mantel weit gespannt.

Hin wallt des Hauptes wirres Haar,
Die Augen funkeln jähe Gluth,
Sein Odem schnaubt weit durch das Thal,
Sein Fuß zertritt den Wald voll Wuth.

Tief in den Mantel greift er ein,
Der seine Schultern weit umschlingt,
Und streuet aus die volle Saat,
Die nimmer doch Gedeihen bringt.

Denn nimmer sprosset ihr der Keim,
Nie treibt den Halm sie himmelan,
Das warme Leben flieht, wo sie
Umhergestreut der Säemann.

2. Uns durchströmt das Licht der Sonne von Außen und Innen,
Aber der Regen benetzt eine Seite uns nur.
Weht uns der Nord in's Gesicht, so schwitzt uns am meisten der Rücken,
Starret die Wiese von Eis, bieten wir Blumen dir dar.
Raubet ein Sturm, ein Hagel, ein Stein uns endlich das Leben,
So verscheiden wir froh, nicht ohne Schwanengesang.

3. Ich armer Sclave
Erleide harte Strafe
Und komme nie zum Schlafe,
Den Pferden gleich, im Brunnenhaus
Geh' ich ringsum, Jahr ein, Jahr aus.

Und fang ich auch zu schlummern an,
Kommt ein metallner Mann heran,
Und treibt zu neuer Arbeit an;
Und wo der Starke, der mich rette?
Das Haus, das mich verschließt, liegt selber an der Kette.

4. Kennt ihr, vor Frost und Sonnenschein
Geschützt, ein Häuslein zart und fein!
Kennt ihr die wundervolle Stadt,
Die tausend solcher Häuser hat?
Sie ist mit Garnison besetzt,
Die täglich ihre Waffen wetzt;
Sonst treibt sie reich Gewerb', es blühen
Weit ihre reichen Colonien,
Und alle Zölle ein und aus
Führt sie ihr süßes Gut nach Haus.
Sie lehret uns, daß edle Triebe,
Daß stiller Fleiß und Ordnungsliebe,

Daß Treu' und Ehrfurcht vor dem Throne
Am liebsten unterm Strohdach wohne.

Hebel

(Charade.)

5. Ruhe sanft auf Nummer Eins,
Denn dich stört nicht dein Gewissen,
Auch ein schlechtes Schlummerkissen
Ist doch besser stets als keins.

Geh alsdann durch Nummer Zwei,
Zwar nicht Blumen wirst du treffen,
Doch wird kein Morast dich äffen,
Und der Weg ist felsenfrei.

Hat das Ziel erreicht dein Fuß,
Schreibe dann an deine Lieben,
Die zu Hause dir geblieben.
Und das Ganze brauch am Schluß.

Th. Hell.

6. Die Flotte ewig unter Segel,
Nie läuft sie aus, nie langt sie an,
Und ohne Steuer, Mast und Segel
Umschifft sie selbst den fernsten Plan.
Sie führt die köstlichsten der Gaben,
Dem Schooß der Erde nicht entgraben,
Heraus aus tiefstem Ocean.
Doch sollen ihre Schätze landen,
So müssen erst die Schiffe stranden.
Bevor das Fahrzeug ist zerschellt,
Beglücket nie sein Gut die Welt.

7. Es steht ein groß geräumig Haus
Auf wunderbaren Säulen;

Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.

Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach krystallenrein
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

Schiller.

(Charade.)

8. Durch dunkle Nacht drängt sich das erste Sylbenpaar,
Auf zartem Weiß stellt sich das zweit' am schönsten dar.
Mög' oft das Ganze dein erwachend Aug' erfreuen
Und ungetrübt die Lust des Lebens dir erneuen.

Schleiermacher

(Charade.)

9. Mein Erstes ist ja nicht die Sonne,
Mein Zweites ist die Wahrheit nicht;
Drum geb' ich oft mir trügerische Wonne
Und stets ein ungewisses Licht.

Schleiermacher.

10. Ein Vogel ist es und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug.

Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt.
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.

Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen,
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Schiller.

(Charade.)

11. Aus zarten Blumen wird das Erste zubereitet,
Von fernen Sternen her das Zweit' uns zugeleitet;
Das Ganze seht ihr oft in schön geschmückten Zimmern,
Hoch über Blumenpracht, hoch über Sternen schimmern.

Schleiermacher.

12. Wir stammen unsrer sechs Geschwister
Von einem wundersamen Paar:
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
Und loben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten,
Und führen seinen muntern Reih'n;
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Schiller.

IX.—DAS EPIGRAMM (DIE AUFSCHRIFT) ODER DAS SINNGEDICHT.

In kurzen, scharf eindringenden Worten findet eine bestimmte Erscheinung des Lebens ihren Ausdruck. Witz, Satire, Ironie. Erwartung und Aufschluss. Satz und Gegensatz.

---

222. Epigramme.

1. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

2. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

3. Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

4. Unterschied der Stände.

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel; gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind.

5. Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

6. Die Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

7. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Schiller.

H. S.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Goethe.

Auf einen faulen Bibliothekar.

Man geb' ihm Landeskassen; dafür ist er der Mann!
Was man ihm anvertraut, rührt er gewiß nicht an.

Göckingk.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren.
Was gibt die Weisheit uns? Den Geist das zu entbehren.

Kästner.

1. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort, sie wachsen, wie sie rollen, fort;
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus, ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

2. Der gute Mann.

Er ist ein braver Mann, er läßt, was er nicht kann;
Trinkt nie aus einer leeren Flasche, steckt keinen Kirchthurm in die Tasche.

W. Müller.

So ist's.

„Ganz bewältigt er die Sprache;" ja, es ist sich todt zu lachen,
Seht nur, was für tolle Sprünge lässet er die arme machen.

Immermann.

X.—DIE GNOME (Sentenz) ODER DER SPRUCH.

Einem inhaltreichen Gedanken, einer Weisheitslehre wird ein schöner und prägnanter Ausdruck gegeben ohne bestimmte Beziehung.

---

223. Gnomen.

Entsagung thut es nicht, es thut die heitre Kraft,
Die im beschränkten Kreis, was nützt und freut, erschafft.

Hast du nur wenig Saat und streust sie weit umher,
So schilt nicht, findest du dein Feld beim Ernten leer.

Flüstr' ein Geheimniß nur dem besten Freunde zu
Und stets bleib' eingedenk: Dein bester Freund — bist du!

Die Welt kann den nicht mehr mit Schmeichelei berücken,
Der ohne Lieb' und Haß ihr lernt in's Auge blicken.

Wirf ab nicht dein Geheimniß, daß du zu tragen hast,
Denn wisse, der dir's abnimmt, wird dir zu größrer Last.

Hammer.

FINIS.

Inhalts-Verzeichniß

nach den Anfangszeilen alphabetisch geordne

[Die römischen Ziffern bezeichnen die Abth.]

---

the sentence, and discussing allusions to the personages and events of history, to the author's contemporaries, to national or provincial peculiarities of manner, customs and opinion.

By thus placing at the disposal of teacher and pupil all the helps needful to the complete understanding of the original, the present series will, it is hoped, supply a long-felt want of the school and college curriculum. It will also commend itself to the more advanced scholars who purpose entering upon a course of private reading.

It is at present proposed to include in the series the following volumes, which are believed to be fairly representative of classical German literature:

Schiller.—Wilhelm Tell.
Maria Stuart.
Jungfrau von Orleans.
Wallenstein (3 vols.).
Selections from the Minor Poems.
Selections in Prose.

Lessing.—Nathan der Weise.
Minna von Barnhelm.
Selections.

Goethe.—Hermann und Dorothea.
Egmont.
Iphigenie.
Tasso.
Selections from the Minor Poems.
Selections in Prose.

Herder.—Selections.

Wieland.—Selections.

Should the German classics for American students meet with the favor that is anticipated, they will be followed by a supplemental series, embodying the best pieces of the minor lights of German literature, such as Arndt, Körner, Uhland, the Schlegels, Tieck, Heyne, Immermann, Platen, Rückert, &c.

The editor will be pleased to receive from practical teachers any suggestions in regard to such further additions as might be found desirable.

The first four volumes are now ready, viz:

I. Hermann and Dorothea. $1.00.
II. The Piccolomini. $1.25.
III. Selections from Goethe's Prose. $1.00.
IV. Goethe's Faust. Part I. $1.25.

Specimen copies will be sent prepaid to teachers for examination on receipt of half the price, and liberal terms will be made for introduction.

G. P. PUTNAM'S SONS,

182 *Fifth Avenue, near 23d Street.*

